

Medicine for the Poor
1870

LD
59

Sen

L D 59

Sep. 1. Ex.

Th. 2066. da.

Die
Wiedereinführung
des
Heidelberger Katechismus,
mit besonderer Beziehung
auf die
Streitigkeiten im Fürstenthum Lippe.



Ein Wort an die deutschen Protestanten.

Nov. 7. August 1852

B r e m e n.

Druck und Verlag von C. Schönemann.

1845.

Die

Wiederherstellung

des

Reichsbücherei



mit besonderer Rücksicht

2 D 59

1. Ex. Reichsbücherei im Reichsbücherei

Ein Exemplar der Reichsbücherei

Reichsbücherei

Reichsbücherei im Reichsbücherei

2 D 59

Inhalt.

- I. Unsere Zeit.
- II. Die lippischen Streitigkeiten.
- III. Die Einheit der Kirche.
- IV. Die Sorge für das Reich Gottes.
- V. Das Recht.
- VI. Die Heiligkeit der Ueberzeugung.
- VII. Schlußwort.

Inhalt

I.	Inhalt des
II.	Die wichtigsten Grundsätze
III.	Die Grundsätze der Kirche
IV.	Die Grundsätze für das Reich Gottes
V.	Das Reich
VI.	Die Grundsätze der Heiligung
VII.	Schlusswort

I. Unsere Zeit.

Von Anfang der christlichen Kirche bis in unsere Tage hat jede Zeit das Christenthum auf ihre eigne Art verstanden, und geglaubt, ihr Christenthum sei das rechte und ursprünglich wahre. Denn die Menschen jedes Zeitalters haben ihre besondere Bildung, ihr eigenthümliches Glaubensbedürfnis; und die Art, zu denken, zu verstehen und auszulegen, welche sie haben, bedingt auch ihre Auffassung des Christenthums. Alle, welche sich Christen nennen und es sein wollen, haben sich daher aus dem Neuen Testament, aus dem, was ihnen sonst überliefert war, und aus ihrem eignen Geist ein besondres Christenthum gebildet, und dieß für das wahre gehalten. Zuerst stritten sich die einzelnen Sekten um das wahre Verständnis der christlichen Lehre; dann behauptete die katholische Kirche, alleinseligmachend zu sein, und endlich rühmten sich die Reformatoren, das alleinige wahre Evangelium hergestellt zu haben. Aber die Reformation selbst ward von Anfang an uneins in ihren verschiedenen Auffassungen, es bildeten sich Calvinisten, Lutheraner, Herrenhuter, Reformirte, eine Hochkirche, eine presbyterianische Kirche — bis wir selbst jetzt erkennen, daß weder die ersten Reformatoren, noch auch jene einzelnen Partheien die Wahrheit ergriffen haben, deren wir bedürfen; wir fangen also in unserer Zeit an, auch, wie jene, das Christenthum

nach unserer Art aufzufassen und es selbstständig zu begreifen: das ist das neue Leben in der protestantischen Kirche. Aber die Kirche, in der wir leben, ist noch nicht so, wie wir es wünschen und verlangen, sondern die Einrichtungen, die in ihr bestehn, und die Lehrbegriffe, die in ihr herkömmlich sind, sind theilweise schon vor Jahrhunderten, zur Zeit der Reformation, und theilweise später von unseren Vorfahren festgesetzt. Vieles von diesem, worin wir erzogen sind, und was jetzt nach Recht und Herkommen besteht, wünschen wir anders, weil es eben für uns nicht mehr ganz Wahrheit ist: das ist der Kampf des neuen Lebens. Denn jedes neue, frische Leben bringt nicht den Frieden, sondern das Schwert, so daß ein Kampf des Neuen gegen das Alte sich erhebt. Wenn wir wüßten, daß das Alte bloß das Unbrauchbare und Veraltete wäre, so brauchten wir uns nur bemühen, es abzuschaffen und das Neue einzuführen; aber erstens stehen diesem Abschaffen viele Hindernisse entgegen, und zweitens ist uns allen noch nicht ganz klar, was das Neue ist, welches wir an die Stelle setzen wollen — sondern wir suchen die Wahrheit. Ein Theil der Protestanten glaubt, der rechte Weg zu ihr sei, das was namentlich in den letzten Zeiten des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts in der Kirche eingerichtet sei, abzuschaffen, und die Lehre der Reformation im sechzehnten Jahrhundert, gerade wie sie damals war, einzuführen; Andere meinen, man müsse an dem festhalten, was jetzt in der Kirche besteht; noch Andere finden weder in diesem noch in jenem die ganze Wahrheit, und wollen das Christenthum, wie sie selbst es neu auffassen, gelehrt und gepredigt wissen. Die Frage scheint also zu sein: Wollen wir die alte, oder die gegenwärtig hergebrachte, oder die neue Lehre? Aber wenn wir, wie es unsre heilige Pflicht ist, bei Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse, unsern Blick nicht nur auf die beschränkten Kreise, in denen wir selbst einzeln leben, sondern auf das Allgemeine, auf die

deutsche protestantische Nation, und auf den ganzen großen Kampf der Zeit richten, so sehen wir bald ein, daß wir die Frage anders stellen müssen, wenn wir an ihrer heilbringenden Lösung arbeiten wollen. Wer zum Himmelreich gelehrt ist — und das wollen wir doch alle sein und werden — sprach Jesus, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze hervornimmt Altes und Neues. Denn weder das Alte, noch der gegenwärtige Bestand, noch die Neuheit entscheidet darüber, ob etwas gut und zu verlangen ist, sondern allein die Wahrheit, die innere Güte der Sache. Die Wahrheit ist alt und doch ewig neu und jung; jede geistig lebendige Zeit hat einen Theil von der Wahrheit besessen, und auch unsere Zeit arbeitet daran, einen Theil von ihr zu erobern, sie weiter und tiefer zu erfassen, mehr von ihr zu haben, als die vor uns. Wie Christus dazu in die Welt gekommen war, von der Wahrheit zu zeugen und uns mit ihr zu befreien, so müssen auch wir nur das Zeugniß der Wahrheit annehmen, nur nach der Wahrheit suchen, und uns befreien von der Herrschaft der todten Zeit, welche nicht über die ewige Wahrheit entscheiden kann, weil in jedem Zeitraum der Geschichte neben der Wahrheit auch Sünde und Irrthum geherrscht haben.

Es ist also thöricht, bei dem Verlangen nach irgend einer Einrichtung, nach irgend einer Bestimmung über Glauben und Wahrheit zu sagen: gebt uns das zurück, denn unsere Väter haben so gelebt, unsere Väter haben so geglaubt! Das ist kein vernünftiger Grund, der den Kindern der Wahrheit ziemt, sondern es ist ein unklares, nichtsagendes Verlangen. Konnten nicht auch die Juden zu Christo sagen, als er gegen ihre Opfer und ihre Gesetzesgerechtigkeit rebete: wir wollen bei dem Glauben unsrer Väter bleiben? Und was wäre aus uns geworden, wenn das deutsche Volk einstimmig gegen Luther und seine Genossen gerufen hätte: wir wollen bei dem Glauben unsrer Väter bleiben? Das war Aberglaube, Unfreiheit, Knechtschaft unter dem päpstlichen Regiment. Also das

Alter gibt der Wahrheit kein Zeugniß, und es ist thöricht, etwas darum zu verlangen, weil es alt ist; die Sünde ist auch so alt wie der Mensch. Aber es ist nicht minder unbesonnen, das Alte wegen seines Alters zu verwerfen, und etwa zu sagen: nur das Neue paßt für unsre Zeit; wer das alte will, ist ein Mann des Rückwärts, ein Finsterling oder dergleichen. Denn wenn Deutschland heute nach Freiheit und Selbstständigkeit ruft, will es dasselbe, was die ersten Deutschen besaßen, wo das Volk im Rathe saß und das Volk richtete; wenn Luther die Welt bewegte, so that er es durch die Kraft des alten Evangeliums, und wenn wir jetzt in Schwanken und Ungewißheit sind, so wissen wir noch Niemand, zu dem wir sprechen können: du hast Worte des ewigen Lebens — als den, der vor achtzehnhundert Jahren gewandelt und geredet hat. Das Alte kann auch gut und wahr sein. Das Angreifen des Neuen, deßhalb weil es neu ist, geziemt dem Leichtsinn und der kindischen unstätten Sehnsucht. Vollends grundlos ist auch der Hochmuth derer endlich, welche sagen: das was ist, ist gut; das Bestehende soll nicht geändert werden, es bleibt immer am besten Alles, wie es ist. Sie führen dann wohl einen mißverstandenen Spruch eines großen Denkers an: „Was wirklich ist, ist vernünftig.“ Aber sie vergessen, daß derselbe nur das Vernünftige für wirklich, nur das Gute und Wahre für wirklich lebendig erklärte, und daß von manchem, was lebt, das alte Wort gilt: Es hat den Ruf, daß es lebt, und ist todt. Nicht die gegenwärtige Macht, das jetzige Bestehen einer Sache ist der Maßstab ihrer Wahrheit und Güte; denn auch die Sünde besteht gegenwärtig, und die Ungerechtigkeit ist jetzt mächtig. Wenn wir die Zeit zu jenem Maßstab machen, an dem wir Einrichtungen, Lehre, Glauben messen, so haben wir die Freiheit unsers Geistes verkauft an das Todte. Vielmehr soll der, welcher etwas Neues will, zeigen, daß das Alte schlecht und sein Neues besser ist; wer den gegenwärtigen Bestand aufrecht erhalten will, soll uns entweder beweisen,

daß der gut, oder doch, daß das neu Verlangte nicht besser ist; wollt ihr endlich etwas Altes hervorholen und ihm Geltung verschaffen in unsern Tagen, so beweiset, daß es das Gute, oder besser als das Gegenwärtige ist — hört aber auf, vom Glauben der Väter zu reden!

Wenn wir aber auch etwas als gut und heilsam erkannt haben, so können wir es doch nicht ohne weiteres einführen; das Bestehende tritt uns in den Weg. Denn schon sehr früh zeigte sich in der christlichen Kirche, daß ein Regiment, Recht und Gesetz bestehen müsse, um die Kirche zu schützen und zu erhalten, und so hat die Kirche denn verschiedene gesetzmäßige Arten des Regiments gehabt, die gewöhnlich von denen, welche sie einführten, für vortrefflich gehalten wurden. Anfangs war es Rechts, daß das christliche Volk und die Ältesten die Bischöfe wählten, nachher fiel alle Gewalt dem Papste zu, der Herr der ganzen Christenheit war, so daß die Kirche kein Recht hatte gegen ihn. Die Reformatoren endlich machten sich zwar vom Papst gründlich los, aber die Geschichte verlief so, daß fast alle Gewalt, die früher in Rom gewesen war, jetzt an den jedesmaligen Landesherrn kam, und die Gemeinden in den meisten deutschen Ländern nur so viel Recht hatten, als ihre Fürsten ihnen vergönnen wollten. Nachdem die Reformatoren sich nämlich zuerst aus Dankbarkeit, und des Schutzes wegen, an die Fürsten angeschlossen hatten, wirkte in den folgenden Jahrhunderten die Trägheit und Kleinmüthigkeit der Unterthanen, so wie die Herrschsucht der Gebietenden dahin, daß in unseren Tagen der größte Theil der protestantischen Gemeinden nicht von Gottes Gnaden, sondern von des Fürsten Gnade bestehen. Der erbliche Fürst ist oberster Bischof der Kirche, einerlei ob er dazu tüchtig ist, oder nicht; bei ihm allein steht alle Gewalt, er gibt alle Gesetze, auch die, welche die Kirchen und Gemeinden regieren und verwalten, er beruft die Prediger und Superintenden und Mitglieder der Consistorien. Beruft die Kirche sich ihm gegenüber auf Gesetze, so kann er sie ver-

ändern, und was den Gemeinden also gelassen ist, haben sie nur durch seine Gnade. Auch auf den Glauben erstreckt sich seine Macht. Mit Gewalt führte Friedrich Wilhelm III. in Preußen die Union ein; der Landesherr schreibt vor, wie die Gemeinde beten und singen soll, er bestimmt die Bücher, nach denen in Schulen und Kirchen gelehrt werden soll — kurz: wir können das, was wir als gut erkannt haben, nicht einführen, sondern wir werden meist alle in einer Kirche geboren, wo schon etwas zu Recht besteht, ohne unsern Willen. Wenn freilich ein Fürst sich beikommen ließe, geradezu den Predigern vorzuschreiben, nach welchem Bekenntniß sie auf der Kanzel lehren sollten, so würde das halb schon erwachte protestantische Gefühl wieder mächtig ins Leben treten; aber wenn dergleichen Eingriffe auch nicht stattfinden, so bleibt doch die Unmöglichkeit, in jetzigen Zuständen etwas, das in Glaubenssachen die Ueberzeugung auch noch so vieler ist, gegen den Willen des Landesherrn einzuführen. Das zeigt sich besonders bei den Lehrbüchern oder Katechismen, nach denen die Jugend gelehrt und für die Kirche erzogen werden soll.

Es ist eine Katechismusnoth in unsrer Zeit! so haben viele mit Recht gerufen. Denn manche der gebräuchlichen Katechismen sind unbrauchbar, stimmen in Vielem mit dem Glauben selbst rechtgläubiger Prediger nicht überein, oder ergehen sich in Sachen, die für die Jugend unnütz sind. Einige sind so weit und flach, daß sie nicht zur Erbauung dienen, andre so bestimmt und eng, daß sie das Gewissen der Lehrenden bedrängen. Die ganze Sache ist von der größten Wichtigkeit, weil der Katechismus die Jugend erziehen soll, und weil bis jetzt der Staat nicht dafür gesorgt hat, daß das Volk, welches nicht auf Gymnasien oder Universitäten gehen kann, anders gebildet wird, als im Katechismusunterricht. Darum auch, weil im Katechismus nicht viele Reden gemacht werden können, wie auf der Kanzel, hinter denen der Prediger seine eigne Meinung etwas verhüllen kann, sondern weil

die Worte in ihm kurz und klar und bestimmt sein müssen, haben alle Partheien in der Kirche sich mit ihrem Streite auf dieß Feld gewandt; Altes, Neues, Bestehendes kämpft für sich und gegen das Andere. Daß Kampf und Bewegung ist, darf keinem tüchtigen Menschen und keinem rechten Christen leid sein; aber, daß dieser Kampf mit Haß und Erbitterung geführt wird, bringt der Kirche und dem Vaterlande Schaden. Was ist aber der Grund dieser Bitterkeit? Kein anderer, als die Rechtlosigkeit und Hülflosigkeit derer, welche etwas anderes als das Bestehende wollen, sei es Neues oder Altes, sei es ein Katechismus aus der Reformationszeit, oder einer der noch geschrieben werden soll. Kein echter Freund der Wahrheit wird Anderen seine Ueberzeugung aufzwingen wollen: aber das erbittert die Gemüther, wenn sie sehen, daß der Wille einer Gemeinde nichts vermag in Sachen der Lehre gegen den Landesherrn; daß sie ihre Kinder nach einem Buch, das sie liebt und verehrt, nicht lehren lassen darf, wenn er nicht will. Wäre die protestantische Kirche frei, und regierten die Gemeinden sich selbst durch Männer ihrer Wahl, so würde der Kampf und die Schwierigkeit zwar ebenso groß bleiben, aber die Wurzel des Hasses wäre doch ausgerissen, und jede Ueberzeugung hätte ihr Recht, sich geltend zu machen, wenn sie es vermöchte. Wenn die Gemeinden einen Katechismus von sich weisen, so ist nichts weiter zu machen, und die Sache hat ihre Erledigung gefunden bei denen, vor die sie gehörte; wenn aber der Staat ohne Rücksicht auf die Gemeinden ein Buch zurückweist, so bleibt immer noch eine Möglichkeit, ein Stachel im Herzen, und Erbitterung wächst auf, weil man das Unrecht fühlt, daß das weltliche Regiment als letzte Instanz über Fragen der Religion abspricht, die nur der Kirche zur Lösung zustehen. Die Sachen sind nun einmal in Deutschland so, daß wir die Schuld von Jahrhunderten auf unserm Nacken tragen, und nichts vermögen als zu protestiren, und laut und öffentlich zu sagen: die Kirche muß frei sein

und sich selbst regieren, zu protestiren gegen alles was der Staat in geistlichen Sachen wider den Willen der Kirche und Gemeinden thut oder verweigert. Jeder, welcher in der Kirche protestirt, hat heute ein Recht auf unsre protestantische Theilnahme. Wir nehmen sie in diesen Blättern in Anspruch für diejenigen, welche im Fürstenthum Lippe protestiren gegen den Willen des Staats, der ihnen den Heidelberger Katechismus verweigert, und sie zwingt, den gegenwärtig eingeführten zu behalten.

Aber wir nehmen nur die Theilnahme derer in Anspruch, die mit den von uns ausgesprochenen Grundsätzen übereinstimmen: daß nicht die Zeit, das Alter, das Bestehen einer Einrichtung über ihren Werth entscheidet, sondern die Wahrheit, und ihr Wesen, ihr Inhalt. So ist uns denn auch mit dem bloßen Protestiren noch nicht gedient, und wir fragen jeden, der die Kirche frei wissen will, erst: was willst du denn, daß die freien Gemeinden glauben und lehren lassen sollen? Zu Gunsten der Freiheit protestiren wir auch heute und ewig; aber wir wollen erst prüfen, was Jene den Gemeinden vorschlagen und anrathen, ehe wir uns zu ihnen stellen. Sie wollen diesmal etwas Altes neu machen. Wir sagen also nicht: wozu das Alte? sonderu wir prüfen, ob das Alte auch gut ist.

Zuerst müssen wir einige Mittheilungen über den Stand des Kampfes im Fürstenthum Lippe geben. Wir wollen Sorge tragen, daß man uns keiner Unrichtigkeit zeihen könne.

II. Die Lippischen Streitigkeiten.

Seit dem Jahre 1684 war in den reformirten Gemeinden des Fürstenthums Lippe der Heidelberger Katechismus für den Unterricht in Kirchen und Schulen gesetzlich

eingeführt. Vor etwa fünfzig Jahren aber, zur Zeit der sogenannten Aufklärung, fing er an, sich aus Schulen und Kirchen zu verlieren, die Prediger gebrauchten andre Lehrbücher, und endlich wurde im Jahre 1811 der sogenannte „Leitfaden für den Religionsunterricht“ als Schulbuch eingeführt, und bald auch von den Predigern ausschließlich benutzt. Keiner der jetzt angestellten Prediger hat hier im Lande noch den Heidelberger Katechismus gebraucht, nur einige wenige alte Leute in den Gemeinden erinnern sich noch, aus ihm unterrichtet zu sein. Indesß fühlte man bald die Mängel des Leitfadens, und das Consistorium forderte im Jahre 1842 seine Geistlichkeit auf, sich gutachtlich darüber auszusprechen, ob ein neuer Katechismus wünschenswerth sei; zugleich wurden einige fremde Katechismen zur Beurtheilung mitgetheilt. Die größere Hälfte der Prediger fand eine Neuerung wünschenswerth, die kleinere nur erklärte sich für die Beibehaltung des Leitfadens. Inzwischen hatte sich in manchen Gemeinden des Landes eine sogenannte pietistische Parthei seit längerer Zeit gebildet, theils durch Anregungen von außen, theils, weil Manche sich von den rationalistischen Predigern nicht befriedigt fühlen konnten. An ihrer Spitze standen drei Prediger, deren einer in dem „Lippischen Magazin,“ einem Detmolder Localblatte, den Leitfaden heftig angriff. Andre vertheidigten ihn, und als damit die Debatten in jenem Blatte geschlossen wurden, setzten jene drei in einer kleinen Schrift den Kampf fort. Da das Consistorium selbst dem Leitfaden abgeneigt schien, entwickelte die pietistische Parthei ihre volle Thätigkeit zu Gunsten der alten Lehre. Wenn sie Alles — worüber uns kein Urtheil zusteht —, rein um ihrer Sache willen thaten, so muß man ihre Anstrengungen lobenswerth nennen. Sie veranstalteten einen Wiederabdruck des Heidelberger Katechismus, so wie der alten Kirchenordnung, worin er gesetlich zum Lehrbuch bestimmt ist, Berichte wurden fleißig in Zeitungen und kirchliche Blätter geschrieben, und alle dergleichen Drucksachen mit großem

Eifer im Lande verbreitet; Conventikel und Versammlungen thaten gleichfalls das ihrige. So gelang es, etwa siebenhundert Unterschriften unter eine Petition um Abschaffung des Leitsadens und Wiedereinführung des Heidelberger Katechismus zu bringen; diese Petition wurde bis zum Herbst 1842 dem Consistorium viermal überreicht. Das Consistorium fand es nicht gerathen, in dieser Zeit der Aufregung einen neuen Katechismus einzuführen, und erklärte, daß vorläufig der Leitsaden beizubehalten sei. Die Erfolglosigkeit jener Bemühungen und die verhältnißmäßige Ruhe, welche nach der Aufregung eintrat, bewirkte im Verein mit andern Umständen, daß die Macht der Parthei sich beträchtlich verringerte und unter den Gemeinden abnahm, wenngleich zwei Prediger zutraten. Endlich trat einer von den jetzt mehrfach genannten fünf Predigern eigenmächtig gegen den Leitsaden auf; er gebrauchte ihn nicht nur selbst nicht mehr, sondern verbot auch seinem Schullehrer, nach demselben in der Schule zu unterrichten, und führte den Heidelberger Katechismus ein. Auf diese offenbare Widersetzlichkeit hin (die Prediger müssen ihre Schullehrer amtlich verpflichten, nur den Leitsaden zu gebrauchen) verordnete das Consistorium auf Befehl des Fürsten am 8. Juli 1844:

„Es darf statt des Leitsadens vorläufig kein anderes Religionslehrbuch, auch nicht der früher als solches gebrauchte Heidelberger Katechismus, in irgend einer reformirten Elementarschule des Landes von einem Prediger oder Schullehrer eingeführt werden.“

Zu gleicher Zeit wurde gegen die drei oder vier Hausväter, die ihren Kindern verboten hatten, die in der Schule aufgegebenen Abschnitte des Leitsadens auswendig zu lernen, oder sie gar aus den Religionsstunden zu Hause behalten hatten, auf dem gesetzlichen Wege mit Geldstrafen verfahren. Im November desselben Jahres wurde dem Fürsten eine Bittschrift um Wiedereinführung des Heidelberger Katechismus, von 80 — 100 Bauersleuten unterzeichnet, übergeben. Zur richtigen Beurtheilung

des Rescripts der Regierung muß man wissen, daß selbst vor zwei Jahren, als die Unterschriften weit zahlreicher waren, niemals auch nur Eine Gemeinde mit Mehrheit der Stimmen ihrer Mitglieder um den H. R. gebeten hatte; vielmehr waren die Unterzeichneten einzeln in den mehr als 40 reformirten Gemeinden des Landes zerstreut. Die Regierung antwortete jenen letzten Bittstellern am 17. December 1844 Folgendes:

— — „Ohne allen Grund beschwerten sich die Bittsteller über Glaubensdruck und Gewissenszwang; sie selbst aber verfallen in den Fehler, daß sie, obgleich nur ein kleines Häufchen bildend, dem Lande ihre religiösen Ansichten aufdringen und vorschreiben wollen, nach welchen Lehrbüchern in den Schulen unterrichtet werden soll. Es steht ihnen hierüber bei ihrer beschränkten Einsicht kein Urtheil zu, und geziemt es sich für sie, die Entscheidung der kirchlichen Behörde zu überlassen, welche der Landesherr, zugleich kirchliches Oberhaupt des Landes, mit der Leitung und Beaufsichtigung des Kirchen- und Schulwesens betrauet hat. Dasselbe Recht, mit welchem Graf Simon Heinrich im Jahre 1684 den Heidelberger Katechismus als Lehrbuch in den Volksschulen einführte, steht ohne Zweifel auch seinen Nachfolgern in der Regierung zu. Nachdem nun jenes veraltete, den Anforderungen unserer Zeit durchaus nicht mehr entsprechende Lehrbuch vorlängst außer Gebrauch gekommen, haben Serenissimus auf unterthänigsten Antrag Fürstlichen Consistorii zu genehmigen geruhet, daß der Leitfaden, dessen sich fromme und gewissenhafte Prediger seit länger als 30 Jahren mit dem besten Erfolge bedient haben, bei dem Religionsunterrichte bis auf Weiteres zum Grunde gelegt werde. Hierbei behält es lediglich sein Bewenden.“

Inzwischen hatten schon im October desselben Jahres jene fünf Prediger einen letzten und dem Anschein nach entscheidenden Schritt gethan. Sie übergaben gemein-

schaftlich dem Consistorium eine „Protestation und Recusation,“ in der sie als Diener der reformirten Kirche protestirten gegen jene Verordnung des Consistoriums für die Beibehaltung des Leitfadens, nach welchem zu lehren, und den ihren Schullehrern amtlich zu übergeben ihr Gewissen ihnen verbiete. Sie weigerten sich also, der Verordnung ihrer Behörde nachzukommen. Denn als Diener der reformirten Kirche mußten sie den Heidelberger Katechismus, das Symbol derselben, allein für den Religionsunterricht gebrauchen. Der Leitfaden aber führe zum Verderben, und könnten sie es vor Gott und ihrem Gewissen nicht verantworten, zum Verderben der ihnen anvertrauten Gemeinden zu wirken. Der Heidelberger Katechismus sei ihre Pflicht und ihre Ueberzeugung, sein Gebrauch sei auch in der noch gültigen Kirchenordnung ausdrücklich anbefohlen, und sie verlangten ihn also als ihr Recht. Die lippische Kirche führe ihn in den von den Candidaten zu unterschreibenden sog. Reversalen als ein symbolisches Buch auf, und der Prediger werde durch die vierte Nummer der von ihm zu unterschreibenden Reversalen durch Handschlag an Eidesstatt zum Gebrauch des Heidelberger Katechismus verpflichtet. Das Consistorium aber habe, wie sich dieß bei der im Herbst erfolgten Anstellung zweier neuen Prediger herausgestellt habe, die kirchlichen Reversalen zu Gunsten des Leitfadens verfälscht. Von ihrem Gewissen getrieben, und Kraft ihres guten Rechts, verlangten sie also als Diener der reformirten Kirche den H. K. zurück, und mußten sich weigern, den Leitfaden zu gebrauchen. Ferner verlangten sie auch als Bischöfe das ihnen zukommende Amt der Schlüssel, welches das Consistorium widerrechtlich an sich gerissen habe, zurück, daß sie hinfort Kraft ihres Amtes von den Sacramenten ausschließen könnten. — So lautete im Wesentlichen die Protestation und Recusation. — Zur richtigen Beurtheilung der dem Consistorium gemachten Vorwürfe lassen wir wohl am besten Akten und Thatsachen reden. Was zuerst die angebliche

Verfälschung der Reversalen betrifft, so lauten dieselben in ihrer alten herkömmlichen Fassung, die zwar nicht in der Kirchenordnung (wo bloß auf dieselben verwiesen ist) gedruckt stehen, aber doch von Niemanden anders und ursprünglicher gekannt sind, in der vierten Nummer also:

(Ich — — gelobe und verspreche mit handgegebener Treue an eines geschehenen leiblichen Eides statt)
4. Daß ich den in den fürstlich lippischen Landen gebräuchlichen Catechismus mit Fleiß lehren und predigen, auch mit der Jugend sonntäglich auf den Nachmittag ohne Versäumniß öffentlich in der Kirche examiniren will.

Wie weit dieß alte Recht noch im Leben besteht, kann man daraus sehen, daß nicht nur die anbefohlenen Katechismuspredigten (die bekanntlich früher nach den Abtheilungen jenes Buchs gehalten wurden) gänzlich verschwunden sind, sondern auch, in den Städten wenigstens, niemals mehr sonntäglich mit der Jugend examinirt wird. Bestehn also diese Reversalen vollkommen zu Recht, so sind die lippischen Prediger ohne Ausnahme eidbrüchig gewesen. Jene fünf beriefen sich nun auf die Kirchenordnung von 1684, und erwiesen aus ihr, daß der (in den Reversalen überhaupt sonst nicht angeführte) Katechismus, der Heidelberger sei. Jene Kirchenordnung schreibt im achten Kapitel vor:

„Keinem Prediger sol erlaubt sein, einen neuen und besonderen Catechismus einzuführen, sondern ein jeder behalten den Heidelbergischen.“

Das Consistorium hatte nun statt „gebräuchlichen Katechismus“ gesetzt: „gebräuchliche Anleitung zum Religionsunterricht“, also eine bloße Uebersetzung des Worts Katechismus, und eine bloße Hinweisung auf das, was seit länger als dreißig Jahren gebräuchlich ist. Man sieht aus den eben angeführten Reversalen, daß von der Lehre gar nicht die Rede ist, sondern davon, daß der Prediger sich hinsichtlich des Lehrbuchs nach dem fügen soll, was gebräuchlich ist. Auch wird in den Reversalen im

zweiten Punkt, wo von der Lehre gehandelt ist, der H. A. gar nicht genannt. Es heißt dort:

„2. daß ich alle vornehmste Artikel der heiligen christlichen Lehre, vermöge prophetischer und apostolischer Schrift, auch darauf gegründeten Augsbургischen Confession, ohne Zuthun einiger Menschenfagung, Verfälschung oder Verkehrung meiner anbefohlenen Kirche, will vortragen, und von den Streitpunkten moderate und mit der Schrift reden, mich unzeitigen Scheltens und verbotenen Verdammens gänzlich will enthalten.“

Das Consistorium hatte, da Einigen die Art der Verpflichtung auf die Augsburgische Confession dunkel schien, gesetzt: „Augsburgischen Confession, insoweit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt.“ Die Sache bleibt sich ganz gleich. Denn ein Protestant, der allein in der heiligen Schrift seine Glaubensnorm findet, kann und darf sich auf ein menschliches Buch ja gar nicht anders verpflichten, als soweit es mit der Schrift übereinstimmt. Die Schrift soll ja über den Sym- bolen stehen, und wer sich als Protestant auf irgend eine Confession verpflichtet, fiele ja von seiner Kirche ab, wenn er sich anders verpflichtete, als insoweit das menschliche Werk mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Dieß ist so einfach, und es ist so klar, daß jene Veränderung nur im kirchlich protestantischen Interesse vorgenommen ist, und wesentlich gar nichts verändert, daß ein aufrichtiger und unverblendeter Mensch hier gar nicht von Verfälschung reden kann.

Der Vorwurf, das Consistorium habe den Predigern das ihnen zustehende Amt der Schlüssel genommen und an sich gerissen, bezieht sich auf Folgendes. Einige von jenen fünf Predigern waren so unbesonnen mit der Ausschließung vom Abendmahl verfahren, daß sie dadurch nicht nur Aergerniß gegeben und Unschuldigen Unrecht gethan hatten, sondern auch das Consistorium mit vieler Mühe nur die gegen ihre Handlungen erhobenen Klagen hatte vermitteln und beschwichtigen können. In dem Theil der

Kirchenordnung, wo vom Prediger die Rede ist, heißt es allerdings, daß er die näher bezeichneten Personen, Lästere, Trunkenbolde u. s. w. nicht zum Abendmahl zulassen solle, und darauf hatten jene Prediger sich berufen. Das Consistorium verordnete nun, daß der Prediger und die Aeltesten nur nach vorhergegangener Mittheilung an den Superintendenten der Classe oder an das Consistorium, die Ausschließung von den Sacramenten verfügen dürften. Entschieden zu Gunsten dieser Verordnung spricht das zwölfte Kapitel der Kirchenordnung, wo es heißt:

Wo Presbyterium einer Gemeinde mit dem halbstarrigen Sünder solchergestalt als voriges Kapitel nachführet, gehandelt (Bermahnung u. s. w.) und die Sache so weit gebracht hat, daß derselbe nach vorhergegangener Communication mit Superintendenti Classis nicht allein vom Abendmahl suspendirt, sondern u. s. w.

Das Consistorium hatte also die Kirchenordnung durchaus für sich.

Während nun jene fünf Prediger gegen die Verordnungen der Behörde protestirten, und sich weigerten, ihnen nachzukommen, suchte ihre Parthei diese Gesinnung auch weiter zu verbreiten. Ein in Gütersloh erschienenes Schriftchen: Wer lehrt den Weg Gottes recht? suchte zu beweisen, daß der Leitfaden zum Verderben, der Heidelberger Katechismus zur Seligkeit führe, und stellte es als die Pflicht der Eltern, Schullehrer und Prediger hin, sich durchaus nicht zum Gebrauche des Leitfadens zu bequemen. Die Elberfelder Zeitung erhob ein Wehgeschrei, in der deutschen Allgemeinen Zeitung wurden die Gesinnungen der Herzen offenbar in einer klaren Aufforderung zum Schisma von der Landeskirche; und auch sonst wurden nach Art der thätigen Parthei Drucksachen im Lande fleißig herumgetragen, die mit der gewöhnlichen Lebensart anfangen: der Wind streicht durch die lippische Kirche u. s. w. (Zum Beispiel die von Krummacher herausgegebenen

„Palmblätter.“) Jene fünf Prediger dagegen sind vor das Consistorium gefordert, um sich zu verantworten. Die Verböre sind jetzt geschlossen, und das Urtheil steht zu erwarten.

Soweit von der Geschichte der lippischen Streitigkeiten. Persönlichkeiten und Namen thun nichts zur Sache. Man hört oft davon reden und schelten, wie viele Heuchler unter der gläubigen Parthei seien, wie viele die ganze Bewegung zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und wie allerlei unredliche Mittel angewendet wurden. Sogar die Regierung hat in der oben theilweise angeführten Antwort an die achtzig Bittsteller gesagt: „dieselben haben sich in ihrer Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit dazu verleiten lassen von Männern, welchen für ihre herrschsüchtigen Pläne und selbstsüchtigen Zwecke die Religion zum Deckmantel dienen muß.“ Wir müssen eine solche Art, den Streit zu führen, tadeln. Wer die Leute jener Parthei genau persönlich kennt, hätte vielleicht ein Recht, über sie abzusprechen, obwohl wir uns das Recht nicht anmaßen. Richtet nicht! Kann die Regierung denn in die Herzen jener Partheiführer sehen? Kann sie so entschieden wissen, daß es ihnen nicht Ernst mit ihrer Sache ist? Und gesetzt auch, es ließe sich Manchen unwiderleglich nachweisen, daß sie Heuchler sind, haben dann diejenigen, welche die Regierung selbst als „sonst achtbar“ bezeichnet, die Unterzeichner jener Petition, weniger Recht, zu verlangen, was sie in gutem Glauben thun? Es kommt vielmehr einzig und allein darauf an, ob ihre Sache gut ist, ob sie ein Recht ist, das ihnen nicht vorenthalten werden darf. So wollen wir uns hier denn auch einzig an die Wahrheit und das Recht halten; wir wollen uns auf den Standpunkt der Protestirenden und Fördernden stellen, und sehen, was für Gründe sie für ihre Sache anführen. Wir wollen zuerst nicht fragen, wie viel sind Euer? sondern mit dem Hinblick auf die protestantischen und die reformirten Gemeinden überhaupt wollen wir ihre Forderung

beurtheilen. Dann soll betrachtet werden, ob die Aufgabe unsrer Kirche, ihr Lebenszweck, nur erreicht werden kann durch Wiedereinführung des Heidelberger Katechismus, oder ob wenigstens besser durch diesen als durch den Leitsaden. Hierauf soll mit genauer Beziehung auf die lippischen Zustände die Frage beantwortet werden, ob das bestehende Recht die Behörden zwingt, nur um des Rechtes willen jene Forderung zu gewähren. Endlich mit Rücksicht auf die fünf protestirenden Geistlichen wollen wir sehen, ob ihr Gewissen sie unabwieslich nöthigt, bei ihrer Protestation zu beharren.

III. Die Einheit der Kirche.

Die lippischen Freunde des Heidelberger Katechismus haben in ihren Petitionen wohl gesagt: Tausende im Lande seien ebenso gesinnt, wie sie. Wir wollen fürs erste nun keine Rücksicht auf die sehr geringe Zahl der Bittsteller nehmen, denn es wäre ja möglich, daß sie sich größeren Anhang verschafften. Mehrere reformirte Gemeinden in Lippe könnten also einstimmig sagen: „Wir heißen reformirt, und fühlen das lebendigste Bedürfniß, mit der reformirten Kirche eins zu sein. So lange wir den Leitsaden haben, ist das nicht der Fall, aber wenn wir den Heidelberger Katechismus wieder einführen, so fühlen wir die Einigkeit im Glauben mit unsrer Kirche, denn er ist ihr symbolisches Buch, worin ihre wahre unterscheidende Lehre enthalten ist; und er vermittelt uns diese gewünschte Einheit; gebt ihn uns also zurück, damit wir nicht länger vereinzelt stehen, sondern in Einheit mit unsrer Kirche sind!“

So sprechen die Freunde jenes Buchs, diese Gründe führen die fünf Prediger und alle, welche petitionirt haben, für ihr Begehren an. Gewiß dürfen wir ein solches

Verlangen nach Einheit mit der Kirche nicht zurückweisen von vornherein. Wir sehen ja tagtäglich, wie die protestantischen Gemeinden Schaden leiden, bedrückt und belästigt sind, weil sie nicht, wie die Katholiken, einen festen äußeren Mittelpunkt haben, weil sie ohne gegliederten Zusammenhang sind und die Einheit, welche Leben nach innen und Macht nach außen schafft, ihnen fehlt. Wir selbst können uns als Protestanten kein höheres Ziel der nächsten Gegenwart denken, als das zerstreute, zerrissene protestantische Leben in eine Einheit der Kirche zusammenzubringen, wenn sich diese Einheit nur irgendwie mit der Wahrheit und Freiheit vereinigen läßt. Und wenn wir bedenken, wie heilbringend für das Wachsthum des religiösen Geistes, für die Verbreitung der Wahrheit, den Kampf gegen Aberglauben und Unglauben eine solche Einheit der Kirche sein würde, muß es uns billig erscheinen, einer solchen Forderung alle nur mögliche Rücksicht zu Theil werden zu lassen. Die Parthei will also die Einheit mit der reformirten Kirche.

Aber da müssen wir gleich fragen: wo ist denn die reformirte Kirche, der Ihr Euch anschließen wollt, zu finden? Wenn Ihr Euch in ihre Gemeinschaft begeben wollt, als ein verloren gegangenes Kind, das in den Schooß der Mutter zurückkehrt, so muß diese Mutter doch irgendwo sein. Wo ist die reformirte Kirche? In England etwa? Aber England hat in seiner Kirche nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem, was man sonst als reformirtes Wesen zu bezeichnen pflegt: Macht der Gemeinden, Unabhängigkeit, Freiheit von allem Formelwesen. In England herrschen die Bischöfe und katholische Formen in der Kirche. In Frankreich vielleicht? Aber die französisch-reformirte Kirche steht auch allein. Oder nennt uns doch in Deutschland einen Staat, der solchen Mittelpunkt der reformirten Kirche bilden könnte! Lutheraner, Unirte, Evangelische genug, aber der Reformirten werdet Ihr wenige und kleine Kreise nennen können.

Nein, sagen sie, wir wollen die Einheit im Geiste und im Bekenntniß, dann soll das Andre schon kommen. Der Heidelberger Katechismus ist das Symbol der reformirten Kirche, und wenn wir ihn haben, zeigen wir, daß wir im Glauben mit ihr eins sind.

Wie groß dieser Irrthum ist, soll uns eine kurze Geschichte des Heidelberger Katechismus zeigen. Friedrich III., Kurfürst von der Pfalz, der zwar fromm aber herrschsüchtig war, hatte den Einfall, die reformirte Lehre, der er zugethan war, durch die Vereinigung der Anhänger Zwingli's und Calvin's zu stärken. Er trug im Jahre 1562 zwei jungen Theologen, Ursinus und Olvianus, deren einer Professor, der andre Hofprediger war in der Residenz Heidelberg, die Abfassung eines Katechismus auf, der die Unterscheidungen zwischen Calvin's und Zwingli's Lehre möglichst vermitteln sollte; er selbst arbeitete auch an dem Entwurf, und nichts durfte hineingesetzt werden, was er nicht vorher approbirt hatte. Der Katechismus wurde sehr schnell ausgearbeitet und einer nach Heidelberg berufenen Synode vorgelegt, die ihn der Mehrheit nach billigte. Aber bald ergab es sich, daß zu dieser Synode nur die berufen waren, deren man gewiß war, und daß man mit dem Willen des Kurfürsten von Seiten der Hofparthei alle Stimmen, die sich gegen das Werk erhoben, zum Schweigen brachte. Selbst Ursinus hat in seiner einige Zeit nachher erschienenen Vertheidigung des Heidelberger Katechismus diese schweren Vorwürfe nicht zu widerlegen vermocht, sondern sie mit Stillschweigen übergangen. Das Werk wurde so schnell betrieben, und der Druck war so bald fertig (schon im Januar 1563), daß man sah, es sei auf eine Ueberschung abgesehen. Nun verordnete der Kurfürst, daß in allen Kirchen und Schulen der Pfalz nur dieser Katechismus gebraucht werden solle. Aber er fand großen Widerstand bei den Lutheranern und den sogenannten Philippisten, die die Katechismen von Luther und Brenz gebrauchten. Mehrere Reichsfürsten protestirten gegen dieß

unerhörte Verfahren, daß ein Fürst sich erlaubte, seinem Lande eine andere Confession aufzudringen; aber das kurfürstliche Gesetz verbannte den Lutherschen Katechismus und der kurfürstliche, den Friedrich III. auch immer „meinen Katechismus“ nannte, ward mit Gewalt eingeführt. Der Heidelberger Katechismus ist also in seinem Ursprunge ein Hof- und Fürstenmacherk (wie denn auch in der zweiten Auflage der 80sten Frage ein Zusatz „auf churfürstl. Befehl addiret worden.“ Seine Einführung war in Deutschland das erste Beispiel einer gewaltsamen Confessionsveränderung ohne Rücksicht auf die Gemeinden. Denn hört, Ihr lippischen Freunde, es waren nicht einzelne Verstreute, die in keiner Gemeinde die Mehrheit hatten, denen er aufgedrungen wurde, sondern die Lutheraner bildeten die Mehrzahl der protestantischen Gemeinden in der ganzen Pfalz. Redet nicht von Gewissenszwang, denn möglicherweise kann nur nach der Mehrzahl der Glieder einer einzelnen Gemeinde entschieden werden, und Ihr habt nicht eine einzige der Mehrzahl nach für Euch. Der Heidelberger Katechismus ward aber ganzen lutherischen Gemeinden, die zusammen über die Hälfte der Protestanten im Lande bildeten, trotz ihres allgemeinen lauten Protestes gewaltsam aufgedrungen. Die bösen Früchte der Ungerechtigkeit blieben auch nicht lange aus. Der Sohn Friedrich III., Ludwig, welcher die lutherische Lehre liebte, schaffte nach seines Vaters Tode alsbald nicht nur den Heidelberger Katechismus ab, sondern entsetzte auch sämtliche reformirte Professoren und Prediger ihres Amtes und gab den Lutheranern ihre Stellen. So wuchsen aus der ersten Ungerechtigkeit andre frisch empor; nach Ludwigs Tode vertrieb der Regent Casimir alle Lutheraner, und ließ den Kurprinzen mit Ruthenstreichen zum reformirten Abendmahle zwingen. Wie nachher mit Gewalt und Schwert der H. K. in der Pfalz bald verdrängt, bald eingeführt wurde, gehört nicht hierher.

Wir wollen aber gerecht sein, und den Verehrern des Katechismus nur ein warnendes Bild des blinden Eifers für ihn vorführen. Wir wollen auch nicht wie die Juden fragen: was kann aus Nazareth Gutes kommen? wie kann ein Hoffatechismus gut sein? sondern wir wollen vom Inhalt des Buchs in diesem Abschnitt, wo wir es mit seiner Geschichte und Geltung in der reformirten Kirche zu thun haben, absehen. Obschon von Andern oft genug mit Recht behauptet ist, daß der blinde verdamnende Fanatismus gegen die Katholiken, von dem weiterhin die Rede sein wird, wie er sich im Heidelberger Katechismus zeigt, nicht der geringste Grund zu der Sündenmasse, deren Vater er gewesen ist, gegeben hat. Hier genügt uns vorerst, gezeigt zu haben, daß dies Buch ursprünglich kein Werk einer Kirche, wenn auch einer noch so kleinen Landeskirche, sondern ein Privatmachwerk ist, dem die äußerliche Geltung zuerst durch Umtriebe und Ungerechtigkeit verschafft wurde. Und selbst in der Pfalz galt er nicht als ein symbolisches Buch, sondern als „Form und Maß“ für die Prediger und Schullehrer, „wie sie sich in Unterweisung der Jugend zu verhalten haben“ — wie das Einführungsedikt besagt.

Die Vorzüge des Buches für jene Zeit verschafften ihm in vielen reformirten Ländern Eingang und Ansehen, und die große Synode zu Dordrecht im Jahre 1618 erkannte ihn im Wesentlichen für ein symbolisches Buch an. Aber jene Synode hat nie allgemeine Geltung in Deutschland gehabt, und wenn die Freunde des Heidelberger Katechismus von der durch ihn bewirkten oder zu bewirkenden Einheit mit der reformirten Kirche reden, so können sie doch nicht die todte, sondern die jetzt lebende reformirte Kirche meinen. Und mit dieser wollen sie sich nach Recht und Wunsch aufs neue innig verbinden, nicht etwa dadurch, daß sie das Consistorium bitten, den Heidelberger Katechismus für ein symbolisches Buch wieder zu erklären, sondern daß sie ihn in Kirchen und Schulen

wieder einführen wollen. Das ist auch ganz natürlich. Ein Katechismus, wenn er etwas gelten soll, muß als solcher gebraucht werden. In Gebrauch des Heidelberger glauben sie also die Einheit mit der reformirten Kirche zu haben. Betrachten wir denn die reformirte Kirche. In Frankreich ist der Katechismus Calvin's; in der Schweiz ebenfalls der Calvinische, und Zürich hat vor einigen Jahren einen eignen eingeführt; in Hessen ist den Predigern schon vor dreißig Jahren der Gebrauch eines anderen Lehrbuchs festgestellt; Baden hat einen eignen, von der Kirche, von der Synode eingeführten Katechismus, in Rheinland und Westphalen endlich, wo das reformirte kirchliche Leben doch am lebendigsten ist, hat die Synode unter den mehr als zwanzig gebräuchlichen Katechismen drei Klassen gemacht. Die erste enthält die vorzugsweise zu empfehlende — der Heidelberger findet sich nicht unter ihnen. Lebte er also noch in der reformirten Kirche, so würden, wenn man auch dies oder jene Land kirchlich todt nennen will, doch da, wo die Kirche nicht nur lebendig ist, sondern auch in Hinsicht auf die Lehre sich freier bewegt, die Synoden ihre Stimme für ihn erhoben haben. Aber nein, er ist überall verdrängt mit freiem Willen der Kirche, Niemand hat von seiner Wiedereinführung geredet — wie kann der Gebrauch eines solchen Katechismus, den die reformirte Kirche gar nicht mehr, nicht einmal in einem Lande gesetzlich gebraucht, den sie höchstens hie und da des Herkommens wegen noch duldet, die Einheit mit der reformirten Kirche vermitteln? Und wenn die lippischen Kämpfer endlich in der Noth nach Holland um Trost blickten, so würden sie hören, daß der Heidelberger Katechismus dort zwar noch als symbolisches Buch gilt, aber von den Predigern nur nach freiem Belieben, und in den Schulen gar nicht gebraucht wird. Noch weiter denn, nach Ungarn und Polen! aber selbst da mag jeder nach ihm lehren oder nicht, und nirgends ist er nur irgend-

wie als symbolisches Buch (außer, wie oben gesagt, in Holland); und in seiner ursprünglichen Bestimmung, als Lehrbuch nirgends, auch nur mit einem Schatten von Allgemeinheit im Gebrauch. Gebt es also auf, Ihr lippischen Kämpfer, aus Eurem Namen, daß Ihr Reformirte seid, und aus Eurem Wunsch nach kirchlicher Einheit einen Grund für Euren geliebten Katechismus herzuholen. Wenn Ihr Separatisten sein wollt, so kann man Euch das Vergnügen lassen, aber wenn Eure Prediger offene Augen und Ohren hätten, so würden sie Euch sagen können, daß die reformirte Kirche mit ihrem reformirten Lehrbegriff etwas ist, was niemals eine Einheit sein wird; denn Rheinland und Westphalen, die Euch am liebsten zu sein scheinen, heißen schon unirt, und haben zu erkennen gegeben, was sie vom reformirten Lehrbegriff halten. Wenn Ihr aber in Einheit mit der protestantischen Kirche sein wollt, so wißt, daß die Augsburgerische Confession das Ursprüngliche ist, an welchem Alle, die gläubige Protestanten sind, in Deutschland festhalten, dieselbe die in der lippischen Kirchenordnung genannt ist da wo von den Symbolen die Rede ist, dieselbe die in den von jedem Prediger unterzeichneten Reversalen genannt ist als Lehrnorm zunächst der heiligen Schrift, während der H. K. nicht darin genannt ist. Mit Eurem Reformirtenthum könnt Ihr, weil es eben nichts ist, selbst von billigen Rücksichten nichts erlangen. Seid Ihr aber im Allgemeinen Eiferer für die evangelische Kirche, so könnt Ihr allerdings einen biblisch orthodoxen Katechismus verlangen. Denn so viel echt protestantischer Sinn lebt doch noch in unsern schlaffen Tagen, daß Ihr großer Theilnahme und Unterstützung gewiß sein könntet, wenn man Euch zwingen wollte, ein unbiblisches Lehrbuch, in dem der biblisch christliche Glaube geleugnet würde, zu gebrauchen. Prüfen wir denn die zweite Angriffswaffe der lippischen Protestirenden. Wie eben, wollen wir keine Rücksicht auf ihre kleine Zahl nehmen. Sie erkennen doch

unleugbar die heilige Schrift als Norm ihres Glaubens an, wir haben also diese, den Leitfaden, und den H. K. unter einem neuen Gesichtspunkt zu betrachten.

IV. Die Sorge für das Reich Gottes.

Wer sich auf die Burg des gläubigen Protestantismus stellt, muß sprechen: ich frage nicht nach Altem oder Neuem, sondern allein ob etwas wirkt zum Reiche Gottes. Die Kirche soll das Reich auf Erden bauen helfen, jede Gemeinde soll ein Abbild davon im Kleinen sein — was müssen wir bei einem Lehrbuch eher fragen, als: führt es in die Wahrheit? Um die Wahrheit zu beurtheilen, werden die Freunde des Katechismus und die Feinde des Leitfadens nur eine Richtschnur gelten lassen, die heilige Schrift, und zwar vor Allem das Neue Testament, da vom Alten vieles aufgehoben ist, vom Neuen aber nicht. Diesen Maßstab müssen wir also anlegen. Widerspricht der H. K. der Lehre des Neuen Testaments? Lehrt er sie? Das ist die erste Frage, die über seine Einführung entscheiden muß.

Wir wollen es gleich sagen: der H. K. ist im Ganzen eine treue Darstellung des Evangeliums, welches in den Briefen des Paulus als das wahre dargestellt wird; er folgt in der Anordnung und im Inhalte so viel als möglich dem Brief an die Römer, nur daß bei Paulus der Hauptgedanke die Gerechtigkeit aus dem Glauben ist, im H. K. aber die vollkommene Bezahlung für unsre Sünden als die Hauptsache hervorgehoben ist; um zu bezahlen, ist Christus in die Welt gekommen (Frage I. 12. 16.). Doch wir wollen gern zugeben, daß man diesen Gedanken aus dem Paulus entnehmen kann, nur ist er nicht rein biblisch. Sehen wir nun, was das Neue

Testament zu den einzelnen Lehren des Heidelberger Katechismus sagt.

Der H. K. sagt: Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen nächsten zu hassen; — — da unsere Natur also vergiftet worden, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren werden (5—7.). Also doch auch die Kinder sind von Anfang geneigt zu allem Bösen (8.) Jesus sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes, Luc. 18, 15. Wenn ein Kind gar keine Unschuld, sondern nichts als Verderben und Sünde ist, so hat die Rede des Herrn keinen Sinn; folgt man dem H. K., so ist sie ohne Sinn, denn die Sünder sollen das Reich Gottes nicht erben. — Der Katechismus sagt, daß Gott Adam erschaffen hat „in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (6.). Heilig sein heißt, das gute lieben, das böse hassen. Die Schrift sagt deutlich 1. Mos. 2, 17. 3, 22., daß Adam vor dem Falle noch nicht wußte was gut und böse ist. Wie konnte er denn heilig sein? Heiligkeit und Unschuld ist nicht einerlei. — Der H. K. fragt: „Thut Gott dem Menschen nicht unrecht, daß er in seinem Gesetze von ihm fordert, das er nicht thun kann?“ (9.) und antwortet: „Nein, denn Gott hat den Menschen also erschaffen, daß er's konnte thun.“ Das ist aber keine Antwort, denn in der Frage ist von uns, von jetzt die Rede; kann; in der Antwort ist bloß von Adam die Rede, daß Gott gegen den gerecht war, weil er es thun konnte. — Der H. K. lehrt von Christo (37), daß er an Leib und Seel' die ganze Zeit seines Lebens auf Erden den Zorn Gottes gegen die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen hat, auf daß er mit seinem Leiden, als dem einzigen Sühnopfer, uns erlösete. — Also ist Christus nur um des Zorns Gottes willen auf Erden gekommen, nur um die Gerechtigkeit Gottes zu bezahlen (12), nur um zu leiden und zu sterben, und dadurch der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun. Also Gott ist so arm, daß er nicht aus eigener Gnade uns vergeben konnte, sondern einen andern für uns mit seinem Zorn

belasten mußte? Gott ist nicht allgütig sam? Die Schrift dagegen sagt zwar weder von der Bezahlung noch von der Genugthuung in diesem Sinn etwas; aber sie spricht nicht, wie der H. K.: also hat Gott gezürnt, sondern: Also hat Gott die Welt geliebt. Der H. K. sagt: Christus kam, zu bezahlen; und: Christus mußte die Last des Zorns Gottes ertragen (17). Christus selbst sprach: des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist — und: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber (Joh. 10, 18.), und nicht: ich bin gekommen, Gottes Zorn zu tragen — sondern: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll (Joh. 18, 37.). Nach dem H. K. ist seine Bestimmung auf Erden das bittere Leiden gewesen; und durch sein Blut Gott genug zu thun, starb er. Christus selbst redet anders von seinem Tode, für ihn ist er nur das Ende seines Lebens für die Menschen, nur ein Hingang zum Vater: es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch (Joh. 16, 7.). Der H. K. sagt, daß Christus ein Opfer für Gottes Zorn war, und uns mit seinem Blute erlösen mußte. Wir antworteten ihm mit Christi Worten: Gehet hin und lernet was es heißt: ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer (Mat. 9, 13.). Kurz: der H. K. läugnet die Liebe nicht, aber er stellt den Zorn voran als die Hauptsache, er leugnet Christi Vorbild nicht, aber er redet nicht davon, sondern von seinem Blut und Leiden; er sagt nicht, daß geschrieben steht: das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen; er sagt nicht: selig sind die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, sondern (67) „unsre ganze Seligkeit stehet im einzigen Opfer Christi, für uns am Kreuz geschehn.“ Er hat den Paulus genommen und vom eignen hinzugethan, aber wir nehmen den Johannes und die Evangelien ohne Zuthat — wer hat mehr

Recht? Er lehrt die Kinder, das Alte Testament schlechtweg für Gottes Wort zu halten, und lehrt sie (10) vor allem Gottes Fluch. Wir sagen vor Allem: Gott ist die Liebe. Lehrt er denn die heilige Schrift wahr und ganz? Von seinen eignen Thaten und Lehren soll gleich die Rede sein. Er nennt Vater, Sohn und Geist „drei unterschiedliche Personen.“ Wo steht im N. Test. geschrieben, daß der heilige Geist etwas anders als eben Geist, nämlich eine Person sei? Er nennt die drei den einigen wahrhaftigen Gott. Das N. Test. nennt den heil. Geist nicht Gott. Sind die drei Personen einig und also gleich groß und mächtig, so irrt Paulus, der 1. Cor. 15, 28. sagt: alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem.“ Vom h. Geist als Gott redet er dabei gar nicht. Wer will den Kindern diese Dreieinigkeit aus dem N. Test. beweisen? — Auf die 32te Frage: warum wirst du aber ein Christ genannt? antwortet der H. K. am Schluß: daß ich hernach in Ewigkeit mit ihm über alle Creaturen herrsche. Also über alle Menschen? Wir wissen wol, daß 2. Tim. 2, 12. steht: Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen — aber wo steht denn, daß wir so herrschen werden, über alle Creaturen? Und was soll ein einfaches Kind dabei denken? und wie gehört das dazu, ein Christ zu sein? — In der 36. Antwort ist aus der heiligen Geburt und Empfängniß Christi sein Mittlerthum, seine Unschuld abgeleitet. Aber er war ja auch von einem sündigen Weibe geboren — oder war Maria nicht auch geneigt, wie Alle, Gott und ihren Nächsten zu hassen? Oder wo redet Christus davon, daß seine Heiligkeit daher stamme? Wo seine Apostel? — Der H. K. sagt (38): Christus sei darum unter dem weltlichen Richter unschuldig verdammt, um uns vom gestrengen Urtheil Gottes zu erledigen. Aber kehrt Gott sich denn an weltliche Richter? Richten sie denn gerecht? Der H. K. wollte aus jedem Artikelchen des apostolischen Glaubensbekennt-

nisses einen Nutzen und Trost für uns nehmen, aber die Frage, die er aufstellt: Warum hat Christus unter dem Richter Pontio Pilato gelitten? ist weder im N. Test. beantwortet, noch ist ihre Antwort hier zum Trost oder zur Besserung. Das weltliche Recht ist ja nicht das ewige, und es ist ganz einerlei für den, der Christum für heilig hält, ob er vom weltlichen Richter schuldig oder unschuldig verdammt wurde. — Der H. R. behandelt die Christen wie Judenchristen, denen man Stellen aus dem A. T. bringen muß, da er (39) sagt: es sei etwas mehr, daß Christus gerade am Kreuz gestorben sei „denn dadurch bin ich gewiß, daß er die Vermaledung, die auf mir lag, auf sich geladen habe, dieweil der Tod des Kreuzes von Gott verflucht war (5. Mos. 21, 23.). Das ist nichts mehr als eine Stelle aus dem mosaischen Gesetz der Ceremonien, der Opfer, der Reinheit. Was geht die Christen an? Ist Gott ein Mensch, der einem todten Stück Holz flucht, oder ist er Gott, der nur die Sünde verdammt? Und der Fluch des Kreuzes traf ja nicht uns; wie hat Christus uns denn davon erlöst? Auf uns lastet ja nur der Fluch der Sünde, aber nicht der des Kreuzes. Paulus redete Gal. 3, 13. mit den fleischlichen Judenchristen? — Eben so ist im fleischlichen Sinn geredet: die Himmelfahrt Christi nütze uns, daß wir unser Fleisch im Himmel zu einem sichern Pfande haben (49). Also auf das Fleisch sollen wir unsre Hoffnung setzen, das Fleisch, welches das Reich Gottes nicht ererben kann, zum Pfande nehmen? Anders redet Paulus 2. Cor. 1, 21.: Gott ist es, der uns befestiget sammt euch in Christum, und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat. — Wie sehr der H. R. im alten Testament und im Fleisch steht, beweist er vollends dadurch, daß er auf die Frage: was tröstet dich die Wiederkunft Christi zum Gericht? antwortet (52): „daß er alle seine und meine Feinde in die ewige Verdammniß werfe.“ Also das ist ein Trost für uns, die wir unsere Feinde lieben und segnen sollen? Ein Trost für uns,

die glauben: Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, damit er sich Aller erbarme! und: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde? Nein, es ist nur für den H. K. ein Trost, für ihn, der diese Gesinnung vielleicht aus dem 109. Psalm, dem Verfluchungspsalm, genommen hat. Das soll den Kindern als Trost gelehrt werden? Ein Trost ist, daß das Reich Gottes bleiben muß, aber daß die Sünder ewig verdammt sein sollen, und meine Feinde namentlich — das ist ein fleischlicher widerchristlicher Trost. Eben ein solcher Trost ist der, welcher (57) aus der Auferstehung des Fleisches hergeleitet wird: daß nicht allein meine Seele, sondern auch dies mein Fleisch auferweckt werden soll. Wie redet Christus? „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze.“ Und: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Das ist ein Trost, der den Kindern des Geistes geziemt; wenn deine Seele bei Christo ist, verlangst du denn zurück nach dem Fleisch? — Der H. K. sagt, daß wir nur durch den Glauben gerecht und also selig, von Sünden rein werden, und unsre guten Werke auch nicht ein Stück dazu thun können. Wir wissen, Paulus lehrt so. Aber Jacobus sagt 2, 24: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Der H. K. wird wohl Luther zum Schiedsrichter genommen haben, der die Epistel des Jacobus eine stroherne Epistel, ohne rechte evangelische Art, nannte — aber wer gab Luthern ein Recht? steht sie nicht auch im N. T.? Wir wollen Christum zum Schiedsrichter nehmen. Er läßt auch die Liebe, also das Werk selig machen: ihr sind viele Sünden vergeben, spricht er von jenem Weibe, denn sie hat viel geliebt. Luc. 7, 47. Christus predigte auch, daß Friede, Barmherzigkeit, Sanftmuth selig mache. Der H. K. (60—63) sagt: alle unsre besten Werke sind mit Sünden befleckt. Also belohnt Gott ja die Sünde, wenn er sie belohnt; und der Belohnung will der H. K. sich

doch nicht ent schlagen. Johannes weiß zwar auch, daß Sünde noch in uns ist, aber er weiß auch: So uns unser Herz nicht verdammet, haben wir eine Freudigkeit zu Gott, denn wir halten seine Gebote und thun was vor ihm gefällig ist. Und daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind. 1. Joh. 3, 21. — Der H. K. behauptet, daß durch die christliche Bußzucht denen, die durch sie aus der Gemeine geschlossen sind, das Himmelreich zugeschlössen werde. Aber wir sehen ja nur den äußerlichen Wandel, und Gott ist's, der die Herzen prüfet; und wir richten nicht recht: ein jeder Knecht steht und fällt seinem eignen Herrn. Wird man aber erst wieder ein Glied Christi, wenn man ein Glied der Kirche ist, so hat die katholische Kirche recht, welche sagt, daß man nur in ihr selig werden kann, und einer, der außer der Kirche stirbt, wenn er sich gleich gebessert hat, kein Glied Christi ist. —

Ueberhaupt herrscht in dem ganzen H. K. eine katholisirende Ausschließlichkeit. Alle Menschen, sagt er, sind in Sünden geboren, alle sind durch Adam verderbt, und Gott will alle schrecklich an Leib und Seel, in Zeit und Ewigkeit strafen. Fragen wir (20): Werden denn alle Menschen wiederum durch Christum selig, wie sie durch Adam sind verloren worden? so antwortet er: „Nein, sondern allein diejenigen, die durch wahren Glauben ihm werden einverleibt.“ Und da überhaupt Werke auch nicht ein Stück der Gerechtigkeit sein können (62), so folgt durch einfachen Schluß: daß Alle Nicht-Christen ewig verdammt sind; z. B. alle Juden müssen die nach diesem Lehrbuch gelehrten Kinder für ewig verdammt achten. Aber noch mehr. Nur der empfängt durch Christum die Erlösung von der Hölle und ewigen Strafe, welcher wahren Glauben an ihn hat. Wahrer Glaube aber ist (21) Vertrauen auf die Seligkeit allein um des Verdienstes, das heißt, des blutigen genugthuenden Opfertodes Christi willen. Wenn ja allein dieser Glaube selig macht, so sind auch alle die ver-

dammt, welche bloß in Christo Worte des ewigen Lebens finden und ihm bloß nachfolgen und mehr auf sein göttlich Leben als auf seinen Tod sehn wollen, welche auch nicht glauben, daß er auf die Welt gekommen ist, um Gottes Zorn zu tragen. Wir wissen wohl, daß die Freunde des H. K. sagen werden: das sagt aber die Schrift! Wir antworten: das sagt Paulus. Wer die Evangelien lesen will, der kann überall finden, daß Jesus nur dieß verlangt hat: an ihn zu glauben und sein Gebot der Liebe zu halten. Vom Glauben an seinen Tod und an seine vollkommene Bezahlung redet er nicht. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung machen. Joh. 14, 23. Die Kraft und die Macht des Paulinischen Evangeliums gegen die Sünde, und daß es im innersten Kern auch von Christo stammt, wollen wir nie leugnen, aber wenn der Katechismus nach katholischer Art dieß für das alleinseigmachende Evangelium hält und lehrt, wie auch Paulus that (Gal. 1, 8.) so wollen wir ihm Jesu und des Johannes Worte entgegen halten, in denen viele ihrer Seelen Seligkeit gefunden haben und finden werden. Der H. K. kann also nicht Anspruch darauf machen, nur die ganze Lehre der Schrift zu lehren, sondern theils widerspricht er der Lehre der Evangelien, theils ist er nur auf die Paulinischen Briefe gegründet. Er zeigt einen Weg zur Seligkeit, aber er verdammt die andern, die auch im Evangelium gegründet sind; er hat endlich eigne Zuthaten dogmatischer Bestimmungen gemacht, die sich aus dem N. T. nicht klar und bündig erweisen lassen. Er begünstigt und fordert an mehreren Stellen eine fleischliche Hoffnung, unchristlich lieblose Gesinnung und Verdammen. Er hat einst geholfen, am Reich Gottes zu bauen, er kann vielleicht diesem und jenem noch Trost geben, aber um des Christenthums willen müssen wir nach Allem, was wir an ihm gefunden haben, sagen: Er ist weder das einzige, noch überhaupt ein taugliches Buch, um der ewigen Wahrheit Zeugniß zu

geben und ihr die kindlichen Gemüther zuzuführen — er zerstört mehr, als daß er baut. Bauen kann er nur, wenn man ihm blind glaubt, aber nicht, wenn man nach dem alt-christlich freien Worte handelt: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Denn er will nur sich allein und nichts andres neben sich; er kennt den Glauben, an dem er hält, aber er hat nicht die Liebe, welche Alles umfaßt, und viel weniger hat er die Freiheit, welche da ist, wo der Geist des Herrn ist (2. Cor. 3, 17).

Der H. K. ist an vielen Orten abgeschafft, weil er für den Unglauben zu scharf und zu beengend war, er ist aber selbst in den reformirten Kirchen, die nicht nur gläubig genannt werden dürfen, sondern auch frei sich selbst im Innern regierten, nicht wieder eingeführt, weil man an ihm solche Mängel wie die eben gezeigten erkannt hat, die jedem Aufbau der Kirche in Freiheit und Wahrheit hemmend entgegen treten. Die Sorge für das Reich Gottes muß die Kirche bewegen, den H. K., wo er besteht, als Lehrbuch abzuschaffen, und wo er nicht mehr im Gebrauch ist, nicht wieder einzuführen. — Aber auch die Regierungen haben ein Recht, gegen ein Buch zu protestiren, das den confessionellen Frieden, zu dessen Aufrechterhaltung sie berufen sind, entschieden stört und Haß und Zwietracht zwischen Katholiken und Protestanten säet. Der H. K. sagt in seiner Antwort auf die achtzigste Frage: „Und ist also die Mess im Grunde nichts anders, denn eine Verleugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi, und eine vermaledeyte Abgötterei.“ Zu vörderst ist dieß unrichtig. Das Tridentinische Concil, in welchem die katholische Lehre symbolisch festgestellt wurde, sagt XXII., 1.: „Die Kirche glaubt daher so wenig, daß dem Opfer am Kreuze etwas mangle, daß vielmehr Alles, was in der Messe geschieht, nur dazu bestimmt ist, das Andenken davon zu feiern und uns die Kraft desselben zuzueignen.“ Zweitens wohnen fast aller Orten Katholiken und Protestanten zusammen, es gibt viele gemischte Ehen. Wir Protestanten wünschen, alle Kinder aus diesen

protestantisch erzogen zu sehn; können wir es aber ver-
antworten, Kindern zu lehren, daß die Katholiken, daß
ihre Mutter oder ihr Vater eine vermaledeyte Abgöt-
tereitreiben, wenn sie in die Messe gehn? Dürfen die
Regierungen dulden, daß eine Confession von der andern
in einem volksthümlichen Buch so ungerecht und bitter be-
leidigt und verhöhnt wird? Ebenso wird (94) das erste
Gebot dahin erklärt, daß ich bei Verlierung meiner Seelen
Heil und Seligkeit — — alle Anrufung der Heiligen
meiden und fliehen soll. Das hat denselben feindlichen
Zweck. Die Kirche kann den H. K. nicht wieder ein-
führen, wenn sie für das Reich Gottes sorgen will, die
Regierungen dürfen es nicht.

Nach so vielen Worten der Verwerfung müssen wir
auch das gerechte Wort der Anerkennung sprechen. Der
Heidelberger Katechismus ist darum einst so viel gebraucht
worden, weil er ganz im Sinne seiner Zeit geschrie-
ben war, beschränkt, fleischlich, lieblos gegen Andersgefinnte,
aber glaubensstark; darum ferner, weil er für lange Zeit
durchaus volksthümlich, kurz, faßlich, mit Entschiedenheit
und Kraft, mit Wärme und Innigkeit redete, und so
herzgewinnend anfang mit der Frage: Was ist dein eini-
ger Trost im Leben und im Sterben? Von dieser ersten
Frage und von jenen volksthümlichen Vorzügen mögen
sich auch manche seiner wenigen Freunde in unsern Tagen
haben verleiten lassen, seine großen Fehler zu übersehen,
und sich unbefehens für denselben zu begeistern.

Rehren wir zu den lippischen Verhältnissen
zurück. Selbst wenn der Leitfaden, der dort jetzt gesetz-
liches Lehrbuch ist, so großen Schaden anrichtete, als es
ein Buch nur immer thun kann, würden doch weder Kirche
noch Regierung es verantworten können, den H. K. wie-
der einzuführen. Gewissermaßen kämpft die lippische Par-
tei auch gegen den Leitfaden, obwohl ihr mit dessen
Abschaffung, ohne Einführung des Heidelberger, wenig ge-
dient sein würde. Wir müssen aber doch kurz sehen, wie
weit sie auf sofortiger Abschaffung des Leitfadens bestehen

könnten. Sie könnten dieß nur, wenn der Leitfaden zwänge, etwas Schriftwidriges zu lehren, oder wenn er so unvollständig wäre, daß die Schriftlehre nicht nach ihm gelehrt werden könnte. Beides ist nicht der Fall, und einstweilen berufen wir uns auf das Zeugniß der Partei selbst, welche (in den Krummacherschen Palmblättern z. B.) zugegeben hat, daß man den Leitfaden von dieser Seite nicht angreifen könne. Sie wollen ein Buch, das zur Lehrweise nach ihrer orthodor paulinischen Art zwingt, während der Leitfaden bloß Raum dazu gibt. Der Leitfaden kann sich an Kraft, Ueberredungsgabe, Festigkeit und Glaubensstärke nicht im entferntesten mit dem H. K. messen, er ist, wenn man tiefer auf den Sinn eingeht, im rationalistischen Sinn geschrieben, doch so, daß sich dieß nur in einer minder scharfen Fassung kund gibt, die aber jeder Prediger und Lehrer nach dem Schriftworte so belassen, oder schärfer darstellen kann. Es ist dem Lehrer und den zahlreich und nicht einseitig beigelegten Bibelstellen überlassen, die Herzlichkeit, Kraft und Eindringlichkeit, welche öfters fehlt, zu ergänzen. In vielem entspricht der Leitfaden freilich nicht dem, was man von einem für die Jugend bestimmten christlichen Lehrbuch verlangen kann, aber sein milder und einfacher Sinn, der mehr die Liebe und das gottwohlgefällige Leben nach Christi Vorbild hervorhebt, als scharfe dogmatische Glaubensbestimmungen, hat da, wo er gelehrt ist, mehr am Reich Gottes gebaut, als es der H. K. jetzt vermögen würde. Die Einführung eines anderen und lebendigeren Lehrbuchs ist allerdings wünschenswerth, aber da die Behörde dieß schon versprochen hat, und den Leitfaden nur vorläufig beibehalten wissen will, so wäre es gegen die Billigkeit und Klugheit, jetzt von ihr übereilte Abschaffung eines Buchs, das zu einem frommen christlichen Leben führen kann, zu verlangen, und auf unvorsichtige unüberlegte Eile in Hinsicht der so schwierigen Einführung eines neuen Katechismus zu dringen.

V. Das Recht.

Wir haben uns im Vorhergehenden rein an die Sache gehalten, und gezeigt, daß eine Wiedereinführung des H. K. weder für die Lipper als Reformirte, noch für sie als Schriftgläubige, noch als solche die am Reich Gottes fortbauen wollen, von ihnen verlangt werden kann. Jetzt können die Kämpfer aber anders reden. Sie können sagen: wie wir mit der Kirche durch den Katechismus eins werden wollen, ist unsre Sorge; wie er die Gemeinden zu Gott führen soll, ist unsre Sache. Was Billigkeit und Klugheit! Uns ist der H. K. gut, und wir wollen unser Recht. Gebt ihn uns zurück, denn er ist der im Lande gesetzliche Katechismus, und wir verlangen ihn als unser Recht!

Unser Recht! Das ist ein Ton, der heutzutage alle lebendigen Herzen ergreift und rührt. Wer kämpft nicht um sein Recht? Wer glaubt nicht, im Rechte zu sein? Und wie viele Millionen sind nicht im Recht, und können doch mit allem Protestiren nicht zu ihrem Recht gelangen, das ihnen vorenthalten wird! Ja, wenn Ihr kleines Häuflein das Recht auf Eurer Seite habt, dann dürft Ihr von Rechtswegen einer mächtigen Theilnahme in der Kirche und im Vaterlande versichert sein. Wir müssen uns aber zuvor klar machen, was das Recht denn eigentlich ist, und was es jetzt heißt.

In Deutschland, und anderswo auch, ist in allen geordneten, bürgerlichen oder kirchlichen Verhältnissen von dem Rechte, das mit uns geboren ist, von Menschenrechten, vom ewigen Recht, als solchem, nie die Frage; will man dieses Recht, so weit es noch nicht besteht, erlangen, so muß man warten, petitioniren oder eine Revolution machen. In unsern Verhältnissen nennt man nur das Recht, was gesetzlich besteht, Recht. Das kann in monarchischen Staaten auf zweierlei Art bestehn. Entweder ist

einem Theil des Volks, so den Ständen, ein Antheil an der Gesetzgebung vertragsmäßig und gesetzlich zugesichert, und dann kann ohne diese gesetzliche Theilnahme und Zustimmung der Stände ein Gesetz, an dem sie rechtlich mitwirken dürfen, nicht aufgehoben, ein Recht nicht ohne sie verändert werden; und auch die Regierung kann dieß Recht der Stände nicht aufheben. Oder, alle gesetzgebende Macht ist bei der Regierung, und sie allein bestimmt gesetzlich, was Recht sein soll. Dann kann sie, wenn sie von ihrer Macht nichts verschenkt hat, alle Gesetze verändern, und nur das ist Recht, was der Fürst gegenwärtig, heut und morgen, bestehen läßt oder festsetzt. In diesem Fall hat man sein Recht nur so lange zu fordern, bis das betreffende Gesetz aufgehoben oder durch den Ausspruch der Regierung für ungültig erklärt wird, und alles vormals geschriebne Recht gilt nur, wenn der Fürst es gelten läßt. In diesem Falle ist aber das Fürstenthum Lippe hinsichtlich der kirchlichen Gesetzgebung. Der Fürst ist erster Bischof der Kirche, und hat den Gemeinden vertragsmäßig kein Recht in der Leitung der Kirche zugestanden, er kann also das geschriebne Recht aufheben nach Belieben. Er kann eine Kirchenordnung geben und verändern, wenn er nur keine Veränderung in der Confession erklärt, vorschreibt (katholisch z. B. kann er die Lipper nicht machen); er kann die Reversalen nicht verändern, da er die Prediger beruft; er kann Lehrbücher in Kirchen und Schulen einführen und abschaffen. Man kann ihn also bitten um dieß oder jenes Buch, aber man kann es nicht von ihm als Recht verlangen.

Indessen, da das alte geschriebne Recht, so lange es nicht ausdrücklich aufgehoben ist, einen gewissen Eindruck auf das Gemüth zu machen pflegt, auch wenn es zum Theil veraltet ist, wollen wir einmal auseinanderlegen, was denn eigentlich das alte kirchliche Recht in den lippischen Landen ist.

In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wurde

die lippische Kirche protestantisch. Unter dem Grafen Hermann Simon kam im Jahr 1571 die erste Kirchenordnung zu Stande „auf vorgehaltenem Rath unser Rätthen und getreuen Ritter und Landschaft.“ Die die Gemeinden repräsentirenden Stände hatten also ihre Zustimmung vorher gegeben. Als Symbole, nach welchen die Prediger lehren und predigen sollen, werden darin genannt: die Augsburgerische Confession, die Apologie, die schmalkaldischen Artikel und die beiden Katechismen Luthers. Diese erste Kirchenordnung war also durchaus rechtlich zu Stande gekommen. Aber seit dem Jahr 1605 suchte der Graf Simon VI., der die reformirte Lehre lieb gewonnen hatte, dieser im Lande Eingang zu verschaffen. Unter vielem Widerstande vermochte er nur den reformirten Ritus im Abendmahl, und den Heidelberger Katechismus in den Schulen einzuführen. Aber die alte lutherische Kirchenordnung blieb unverändert, und das Land war nach Recht noch immer lutherisch. Darauf bestimmte der Westphälische Friede, den alle Fürsten und Städte als gemeinsames Recht annahmen, im Jahr 1648 im siebennten Artikel: daß kein Fürst das Recht haben solle, die Confession zu verändern aus eigener Macht. Nichtsdestoweniger gab Simon Heinrich im Jahr 1684 eine neue Kirchenordnung, ohne die Landstände, oder auch nur eine Predigersynode zu fragen. Vielmehr heißt es gleich im Titel: „auf Befehl und Verordnung des u. s. w. und nach vorhergegangener Consultation mit denen bei dem geistlichen Consistorio mitpräsidirenden Erbherren.“ Man hatte zwar im Stillen auf alle Art die reformirte Confession vorbereitet, aber weil das Aufsehn gefürchtet wurde, blieb als symbolisches Buch die Augsburgerische Confession in den Reversalen stehn, während in der neuen Kirchenordnung bloß der Heidelberger Katechismus als Lehrbuch für die Unterweisung in Kirchen und Schulen geboten wird, und als symbolische Bücher mit vieldeutigem Ausdruck gesagt ist: „Confessiones symbolicae deren nach Gottes Wort reformirt-evangelischen Kirchen.“ Seitdem

wurde es nun im Lauf der Zeit gebräuchlich, die lippische Kirche eine reformirte zu nennen.

Diese alte Kirchenordnung von 1684 ist also wieder durch das durch den Westphälischen Frieden festgesetzte Recht eigenmächtig eingeführt. Ist durch jenen Ausdruck über die Symbolischen Bücher die Confession nicht verändert, so kann die jetzige lippische Kirche, wenn sie nach dem alten Recht fragt, sich nicht reformirt, sondern lutherisch oder evangelisch nennen, ist sie aber verändert, so wäre die Kirchenordnung ungünstig und nur die von 1571 das bestehende Recht. In dieser früheren ist der Heidelberger K. nicht eingeführt, in der späteren, widerrechtlich eingeführten, ist er nur genannt als Schulbuch und Katechismus VIII., 11: „Die Katechisation soll eingerichtet werden nach der Ordnung des Heidelbergischen Katechismi.“ — Das alte, bestehende Recht ist also die Kirchenordnung von 1571, die gänzlich außer Gebrauch gekommen; die von 1684 ist in ihren meisten Punkten ebenfalls außer Gebrauch, und kein Prediger wird auf sie verpflichtet. Wie kann es den lippischen Bittstellern nun in den Sinn kommen, ein Stück von dem zu verlangen, was nur noch soweit gilt, als es hergebracht ist, und von der Regierung in Gesetzeskraft gehalten wird? —

Blicken wir auf das gegenwärtige Recht. Die Gemeinden könnten die Regierung ja, wenn sie ihnen Unrecht thäte, verklagen. Aber alle Lehrer des protestantischen Kirchenrechts, alle Bestimmungen, nach denen Recht gesprochen wird, sind einig darüber, daß, wofern keine andern Bestimmungen im Landesrechte gelten (und das ist in Lippe nicht der Fall) dem protestantischen Fürsten zu stehe, die sogenannten externa der Kirche zu bestimmen; ihre interna, ihren Glauben darf er nur nicht angreifen. Die Lehrnorm des Glaubens ist der lippischen Kirche unbestritten die heilige Schrift. Wenn also in einem Lehrbuch nichts gegen die heilige Schrift, und hingegen alles was darin steht, als auf die Schrift gegründet, nachgewiesen werden kann, so werden die interna durch Einführung eines

solchen Lehrbuchs nicht verletzt. So lange die Protestirenden also vom Leitsaden das nicht nachgewiesen haben, haben sie kein Recht, seine Abschaffung zu verlangen, also auch kein Recht, den H. K. an seiner Stelle zu verlangen; es sei denn, daß sie nachweisen könnten, die lippische Kirche setze den H. K. über die heilige Schrift, als Glaubensnorm. Und selbst dann könnten sie nur ein der h. Schrift nicht widersprechendes Buch fordern.

Wenn Ihr also unter dem Recht, auf das Ihr Euch stützt, das gegenwärtig gesetzlich in Kraft stehende meint, so hört auf, von diesem zu reden, denn es ist durchaus auf Seiten der Regierung. Könnt Ihr aber nachweisen, daß der Leitsaden der h. Schrift widerspricht oder eine katholische Unterscheidungslehre enthält, wodurch Eure protestantische Confession verletzt wird, dann verklagt die Regierung, und sucht Euer Recht da, wo Recht gesprochen wird. Ihr könnt es aber nicht nachweisen, und würdet Euern Prozeß verlieren. Mit jenem erwähnten Vorbehalt wird jeder deutsche Gerichtshof entscheiden, daß die lippische Regierung vollkommen rechtlichen Grund hatte, zu schreiben: dasselbe Recht, mit welchem Graf Simon Heinrich den H. K. als Lehrbuch in die Volksschulen einführte, steht ohne Zweifel auch seinen Nachfolgern in der Regierung zu." Ja sogar ein jetzt viel fester anerkanntes. Der Fürst als erster und einziger Bischof des Landes, als den ihn jeder angestellte Prediger, auch jene fünf, in den unterschriebenen Reversalen anerkannt haben, hat, dafern er die für Lehrnorm erklärte heil. Schrift, oder die protestantische Confession, nicht angreift und verletzt, das Recht, den Gottesdienst, die kirchliche Verfassung, das Unterrichtswesen in Kirchen und Schulen zu leiten und anzuordnen.

Wenn Ihr vor dieser unbestreitbaren Wahrheit des bestehenden Rechtszustandes erschreckt und ruft: So haben die Gemeinden ja gar keine Rechte! so sind sie ja in allem der Freiheit beraubt, und ist die Kirche nur eine Magd des Staats, die dem weltlichen Regiment unterworfen ist, ohne irgend für sich selbst Ordnung und Regiment festzu-

setzen — so müssen wir antworten: ja das ist der bestehende Zustand, und ist er nicht so, wie er sein soll. Und man beginnt auch allenthalben einzusehn, daß das Reich Gottes nur in der Freiheit, die sich selbst ihr Gesetz gibt, gedeihen kann. Die Synoden sind etwas, aber bei der Art, wie der Staat sie einzurichten pflegt, meist sehr wenig; alle Bestimmungen, die sie treffen, sind nichtig ohne die Bestätigung des weltlichen Papstes, auch da wo Synoden sind, kommt die Kirche noch in den Fall, von der Gnade des Landesherrn zu leben, und ohne Recht in äußern Einrichtungen gegen ihn zu sein. Nicht nur müssen die deutschen Kirchen Synoden haben, sondern die Synoden müssen auch freier gewählt sein, müssen mehr Laien in sich haben, müssen öffentliche Sitzungen halten und ihre Protocolle veröffentlichen, müssen endlich selbstständig gültige Beschlüsse fassen können, die keiner Bestätigung bedürfen, nur daß sie den Landesgesetzen nicht widersprechen. Wenn die Kirche die Freiheit erlangt hat, dann kann man recht anfangen, am Reiche Gottes zu bauen.

Wir hoffen, daß sie noch in diesem Geschlecht diese Freiheit haben und ergreifen wird. Ihr wünscht auch diese Freiheit, kirchliche Kämpfer im Fürstenthum Lippe, und gedenkt, von ihrem Baum allerlei liebliche Früchte zu pflücken, zum Beispiel das Amt der Schlüssel und den Heidelberger Katechismus. Wohl an denn, wir wollen Euch Eure Aussichten zeigen. Gesezt, die lippische Kirche wäre jetzt frei, so hätte sie auch das Recht, den H. K. wieder in Schulen und Kirchen einzuführen. Aber merkt wohl, sie könnte es nur dann thun, wenn die Mehrzahl der in die Synode gewählten Mitglieder dafür wäre; und also doch, da die Gemeinden ihre Vertreter wählen, die Mehrzahl der Gemeinden. Wie viel sind Eurer denn? Vor ein paar Jahren siebenhundert, jetzt, so viel sich gezeigt hat, hundert, wenigstens mehr haben nicht petitionirt. Und wo sind sie? zerstreut im Lande. Nicht in einer einzigen Gemeinde habt Ihr die Mehrzahl für

Euch. Ihr würdet also im günstigsten Falle, der sich denken läßt, nicht die geringste Aussicht haben, zu erlangen was Ihr wollt. Wie könnt Ihr der Mehrzahl aller Gemeinden aufdrängen, was Ihr wollt? Selbst wenn nicht das geschriebne, sondern das ewige, vernünftige Recht gälte, hättet Ihr kein Recht, die Wiedereinführung des H. R. zu verlangen. Und wenn ihr in den jetzigen bestehenden Zuständen, wo der Fürst einziger Bischof ist, selbst die Mehrzahl aller Gemeinden für Euch gewännet, so hätte der Fürst dennoch das bestehende Recht, Euch die Wiedereinführung des H. R. abzuschlagen, und den Leitfaden zu halten. Ihr habt so oft gepredigt: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und so oft gesagt: jedermann sei unterthan der Obrigkeit, daß Ihr es den Gewaltigen dieser Welt nicht verdenken könnt, wenn sie Eurer Predigt glauben, und den Gehorsam fordern, den obendrein jeder Prediger besonders dem Fürsten und dem Consistorio so angelobt, daß er sich auf „keinerlei Weise davon abschrecken lassen will.“ Ist die Obrigkeit, wo sie auch ist, von Gott verordnet, und das glaubt Ihr, so wollet ihr kein Recht entreißen, das ihr allein gegenwärtig zu steht.

VI. Die Heiligkeit der Ueberzeugung.

Von der Sache, vom Allgemeinen, vom Heidelberger Katechismus und vom Recht kommen wir zuletzt auf das Einzelne, auf die Personen, auf die Ueberzeugung der fünf Prediger und der andern Bittsteller. Gegen festen Glauben ist schlecht beweisen von jeher gewesen; wer glaubt, mag nicht einsehen. Wenn sie wahrhaft glauben, wenn sie ihrer Natur nach nicht anders können, als den Leitfaden verdammen, den H. R. für ihre Krone achten, so werden sie sich auch nicht vom Gegentheil überzeugen

lassen. Dann können sie auch einfach und gläubig sagen: was fragen wir nach dem bestehenden Recht? wir wollen das, was wir für uns als recht erkennen, was unsre heilige Ueberzeugung ist, was der heilige Geist in uns gewirkt hat. Die fünf Prediger können also sagen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn Menschen. Ob der Fürst ein Recht hat, uns den H. K. zu verweigern, ist einerlei; wir aber sind vor Gott auf ihn verpflichtet für unser Amt, und wir müssen Gott unser Gelübde halten, es komme, was da will, über uns. — Vielleicht gelingt es uns, einem oder dem andern aus diesem Irrthum zu helfen, jedenfalls aber, wenn sie Märtyrer dieser Ueberzeugung, dieses Eids werden sollten, dem Publikum zu zeigen, wie gezwungen dieß Märtyrerthum erscheinen muß. Zuerst weiß jeder, der die lippische Kirchenordnung kennt, daß der H. K. in ihr nicht als symbolisches, sondern als Schulbuch genannt ist, und jeder der die lippischen Reversalen, die einzige Instruktion, auf welche die Prediger verpflichtet werden, kennt, weiß auch, daß in ihnen die Kirchenordnung nicht als verbindend vorkommt, sondern überhaupt nur einmal: „nach Vorschrift der Kirchenordnung die Hausbesuche halten will“, gesagt ist. Sonst ist sie darin nicht genannt, und an Eidesstatt geloben die Prediger nichts als die Reversalen. Zwar existirt in den Consistorialakten ein Formular, auf welches früher die Candidaten verpflichtet worden zu sein scheinen, und darin ist der H. K. genannt, aber von den fünf Predigern ist keiner auf dies Formular verpflichtet, sondern nur auf die Reversalen. Die Stelle in ihnen, auf welche jene sich berufen, lautet wörtlich:

„4) daß ich den in den fürstlich lippischen Landen gebräuchlichen Katechismus mit Fleiß lehren und predigen, auch mit der Jugend auf den Nachmittag sonntäglich ohne Versäumniß in der Kirche öffentlich examiniren will.“

Zu der Zeit, wo jene Prediger angestellt wurden, war der Leitfaden der gebräuchliche Katechismus, und

kein anderer. Jetzt sagen sie: der gebräuchliche Katechismus ist allein der in der Kirchenordnung anbefohlene Heidelberger. — Zuerst ist der einfachste Wortlaut gegen sie. Es heißt ganz allgemein: der gebräuchliche, und sie haben kein Bedenken getragen, Jahre lang den Leitfaden, welcher der gebräuchliche war, zu gebrauchen. Gesezt aber, die Reversalen meinten — was nicht zu erweisen ist — den Heidelberger, so sind nur zwei Fälle denkbar. Entweder die Prediger wußten nicht, daß der Heidelberger gemeint sei, und dann sind sie nicht auf ihn verpflichtet, denn ich gelobe nur das, was ich gewissenhaft, nach bestem Willen und Wissen gelobe; unwissentlich kann ich keinen Eid schwören. Oder sie wußten, daß der Heidelberger gemeint sei, und dann sind sie wissentlich eidbrüchig, denn sie haben ihn Jahre lang nicht gebraucht. Meineidige sollen aber nicht Prediger sein. Haben sie sich aber, wie es das natürlichste ist, auf den klaren einfachen Wortlaut verpflichtet, so sagt weder dieser, noch die ganzen Reversalen sonst irgend etwas vom H. K. Es ist also im besten Falle eine Täuschung, wenn die fünf Prediger meinen, ihrem Gewissen schuldig zu sein, keinen andern als den H. K. zu gebrauchen.

Zuletzt stellen wir sie mit den drei oder vier Hausvätern zusammen, die trotz der Gesetze und Strafen ihre Kinder aus den Stunden, wo in der Schule der Leitfaden gelehrt wird, zurückbehalten haben. Diese haben mit der That, sie mit dem schriftlichen Wort, welches auch eine That ist, protestirt und recusirt. Die letzte Burg, in welche sie sich zurückziehen, ist, daß sie sagen können: wir leben des Glaubens, daß durch den Gebrauch des Leitfadens die uns anvertrauten Kinder, die uns anvertrauten Gemeinden unheilbaren Schaden an ihrer ewigen Seligkeit nehmen; wir können es also nicht vor Gott und unserm Gewissen verantworten, länger den Leitfaden ihnen in die Hände zu geben.

Hier ist die Spitze, wo die Sache biegen oder brechen muß. Mögen die Protestirenden darum vor Allem

ernstlich und einfach erwägen, ob die Sache in ihrem Gewissen auch so steht, und der Leitsfaden ein unausbleiblicher Seelenverderber ist. Mögen sie das Verdammungsurtheil erwägen, das sie durch eine solche Erklärung über ihre Landsleute, die fast ohne Ausnahme nach dem Leitsfaden gelehrt sind, aussprechen. Mögen sie erwägen, was ihr Freund im Wupperthale, an den sie sich mit vollstem Vertrauen um Rath gewandt haben, ihnen geantwortet hat: „Ein positiver Irrthum ist dem Büchlein kaum nachzuweisen.“ Er vergleicht es einem Rahmen, in den sie das göttliche Heilsgeheimniß setzen sollten; er kann ihnen das Aeußerste nicht anrathen, weil der Leitsfaden auch nicht in einem Cardinalpunkte der christlichen und biblischen Lehre widerspreche. Wenn sie das erwogen haben, und durch ihr Wort auf den Kanzeln und in den Häusern das, was sie im Leitsfaden vermissen, nicht ersetzen zu können glauben, und daß dieser Mangel zur ewigen Verdammniß führe: dann mögen sie thun, was Sekten, Separatisten und Reformatoren zu aller Zeit für recht geachtet haben: sie mögen sich gegen das Gesetz und die Obrigkeit empören! Die Prediger mögen sich ruhig absetzen lassen — denn es finden sich im Wupperthal und anderswo genug Fromme, denen auch der Mammon zur Unterstützung der Märtyrer nicht fehlt — die Väter mögen ihren Kindern so lange die Schule verbieten, bis sie Gefängnißstrafe erdulden — kurz, sie mögen Widerstand leisten und auf den heiligen Geist vertrauen, daß er es herrlich hinausführe, und daß der vielberufene „Wind,“ der durch die Kirche streicht, zu einem Sturm wachsen werde, der den Unglauben hinauswerfe in die äußerste Finsterniß! Wenn sie nur nach ihrer heiligen Ueberzeugung gehandelt haben, wenn sie mit so gutem Gewissen, wie einst die Apostel, sprechen dürfen: wir haben gethan, was wir nicht lassen konnten, wenn sie Allen zeigen, daß sie ihren Kampf allein mit guten Waffen, und einzig für das Reich Gottes geführt haben: dann können wir sie zwar bedauern und bemitleiden wegen ihres Irrthums und ihrer fehlgeschlagenen

Hoffnung, aber jeder, der sich dem Dienst der Freiheit geweiht hat, muß sie achten und loben, daß sie Gott mehr gehorcht haben als Menschen.

Denn das ist in unsern Tagen fast eine Fabel geworden.

VII. Schlusswort.

Daß die Sache bis auf's Aeußerste, und wo möglich bis zur Trennung eines, wenn auch noch so kleinen Theils der Landeskirche getrieben werde, hat sich nicht undeutlich als der Wunsch Mancher gezeigt. Man hat das Interesse der westphälischen Provinzialsynode zu gewinnen versucht, man hat in der Elberfelder Zeitung unter andern durch artige Verdrehung des Thatbestandes das Publikum zu dem Gedanken verleitet, als seien die Prediger auf die Kirchenordnung verpflichtet, und als habe das Consistorium den Leitsaden für ein symbolisches Buch erklärt; der befragte Prediger aus dem Wupperthale, Herr Krummacher, fordert endlich offen zum Bruch auf. Es läßt sich Andern bequem dergleichen rathen, wenn man selbst sicher sitzt. Wie die Sache kommen wird, läßt sich nicht voraussagen. Zwar ist eine Gehorsamsverweigerung gegen die Obrigkeit ein bedenklich Ding, und große Worte schrecken oft vor der That zurück. Aber wir wissen auch in unsern Tagen nicht mehr recht, wie heiß das Blut im Augenblick des Handelns schlägt, wie ein Entschluß, wenn er erst von einer charaktervollen Persönlichkeit gefaßt ist, rasch in andern Herzen reißt, und wie glänzend die Krone des Märtyrertums mit Bibelsprüchen, Versen aus: Eine feste Burg, und ewiger Seligkeit ausgemalt wird, und unwillkürlich alles was begeistert und eitel ist, anlockt.

Mag indessen die Sache werden, wie sie will, so ist auf jeden Fall die Lehre für die Gegenwart, welche die

ganze Bewegung gibt, schon jetzt klar zu erkennen. Der Haß, die Erbitterung, die Intriguen, die Verläumdungen, die von dieser und jener Seite ausgestreut werden — sie sind nur die Frucht der gänzlichen Unfreiheit und Unselbstständigkeit, in der die lippische Kirche, wie so viele ihrer Schwestern, bis auf diesen Tag vom weltlichen Regiment abhängig ist. Man mag die Regierung und das Consistorium im Ganzen human und mild nennen, das ändert an der Last nichts, denn es ist nur zufällig so, und könnte eben so gut anders sein, ohne daß die Kirche sich dagegen schützen könnte. In Lippe ist keine Synode, geschweige denn Theilnahme der Laien, geschweige denn Rechte der Synode und der Kirche. Hätte die lippische Kirche diesen Kampfplatz, wo die Meinungen sich aneinander stoßen und die Gesinnungen der Herzen offenbar werden, so würden die Kämpfer für den H. R. von Anfang an gesehn haben, daß sie mit ihrem Begehren niemals durchdringen würden; die Aufregung wäre geringer gewesen, die erste Petition hätte die Bittsteller gleich eines Bessern belehrt, und die größte Mehrheit hätte ihnen ihr Streben als ewig vergeblich gezeigt. Jetzt aber, in den gegenwärtigen Zuständen, wo das Recht theilweise alt, theilweise neu ist, wo die Hälfte der Bestimmungen der Kirchenordnung angewandt wird und die andre Hälfte nicht, leuchtete ihnen immer noch das Recht, das alte geschriebene Recht in die Augen, sahen sie noch immer die Möglichkeit, daß das kirchliche Oberhaupt vielleicht in einer gut gelaunten Stunde anders als das Consistorium entscheiden könne. So gingen sie von Pontius zu Pilatus, heute zum geschriebenen Recht, und morgen zu der gegenwärtig gesetzgebenden Macht, und übermorgen zu deren Commissarien. So haben wir auch hier wieder ein redendes Beispiel davon, welche Verwirrung, Irrthum und Unsicherheit daraus entstehen, wenn man das alte Recht in Ewigkeit sich forterben läßt, und nur mit Verordnungen, Erlassen und Bestimmungen neue Lappen auf ein altes Kleid flicht, wenn man sich entweder scheut, die Hand an den altherwürdigen Hausrath der Ahnen zu legen, oder

unsere Zeit für unfähig zur Gesetzgebung achtet. Es ist die alte schlechte deutsche Art, zu warten und zu warten und Gestalten zu stützen, die kein Leben mehr haben, und nicht muthig zu sein, jetzt, heute, morgen das Recht zu reformiren. Man ist zufrieden, wenn es nur noch so im Geleise fortgeht. Eine neue Kirchenordnung, eine freie synodalishe und presbyteriale Verfassung würde allen Umtrieben des Pietismus, allen Umtrieben zu Gunsten der alten Orthodoxie das einzig naturgemäße Ende bereitet haben.

Mögen die protestantischen Regierungen Deutschlands denn erkennen, daß die alten Gerüste nicht mehr halten wollen, daß die Kirche sich unmöglich mit einem einzigen ersten Bischof behelfen kann, der es bloß deswegen ist, weil sein Vater es war. Mögen sie erkennen, daß das ganze protestantische Bischofthum die bitterste Frucht ist, die die Reformation uns gebracht hat, aber auch eine jetzt im innersten Kerne faulende Frucht. Die Kirche glaubt es nicht mehr, daß Gott, wem er ein Amt gibt, auch den Verstand gibt; sie will sich durch Männer ihrer Wahl regieren. Sie will sich keiner Aufsicht entziehen, die der Staat, welcher nichts gegen seine Gesetze geschehn lassen darf, über sie ausüben muß, aber sie will auch in Nichts, was nicht gesetzwidrig ist, oder was mit den bürgerlichen Gesetzen in keiner Beziehung steht, von ihm bevormundet sein. Die Fürsten reden so viel, und denken noch mehr an den Glanz ihres Hauses, an die Befestigung ihres Throns, an die Ruhe ihrer Nachfolger. Sie handeln aber in dem was die Kirche angeht, nach dem französischen Sprichwort: nach uns die Sündfluth. So lange sie leben, läßt sich vielleicht, wenn die sonderbarsten Umstände eintreten, ihr alter bischöflicher Palast halten und stützen, aber er wird bei Lebzeiten ihrer Kinder zusammenstürzen, so gewiß die Kirche nur in Freiheit ihre Bestimmung erfüllen kann, und so gewiß die Freiheit und das Reich Gottes bleiben und den Sieg behalten müssen.



untere Zeit für unschuldig zur Gesetzgebung achtet. Es ist
natürlich, dass man nicht nur die schlechte, sondern auch die
gute Gesetzgebung zu beurtheilen hat. Die schlechte Gesetzgebung
ist nicht nur ein Hinderniß für die Fortschritte der Menschheit,
sondern auch ein Hinderniß für die Fortschritte der Wissenschaften.
Die gute Gesetzgebung ist ein Hinderniß für die Fortschritte
der Menschheit, aber ein Hinderniß für die Fortschritte der
Wissenschaften. Die schlechte Gesetzgebung ist ein Hinderniß
für die Fortschritte der Menschheit, aber ein Hinderniß für
die Fortschritte der Wissenschaften. Die gute Gesetzgebung
ist ein Hinderniß für die Fortschritte der Menschheit, aber
ein Hinderniß für die Fortschritte der Wissenschaften.

Die schlechte Gesetzgebung ist ein Hinderniß für die Fortschritte
der Menschheit, aber ein Hinderniß für die Fortschritte der
Wissenschaften. Die gute Gesetzgebung ist ein Hinderniß für
die Fortschritte der Menschheit, aber ein Hinderniß für die
Fortschritte der Wissenschaften. Die schlechte Gesetzgebung
ist ein Hinderniß für die Fortschritte der Menschheit, aber
ein Hinderniß für die Fortschritte der Wissenschaften. Die
gute Gesetzgebung ist ein Hinderniß für die Fortschritte der
Menschheit, aber ein Hinderniß für die Fortschritte der
Wissenschaften. Die schlechte Gesetzgebung ist ein Hinderniß
für die Fortschritte der Menschheit, aber ein Hinderniß für
die Fortschritte der Wissenschaften. Die gute Gesetzgebung
ist ein Hinderniß für die Fortschritte der Menschheit, aber
ein Hinderniß für die Fortschritte der Wissenschaften.

Die schlechte Gesetzgebung ist ein Hinderniß für die Fortschritte
der Menschheit, aber ein Hinderniß für die Fortschritte der
Wissenschaften. Die gute Gesetzgebung ist ein Hinderniß für
die Fortschritte der Menschheit, aber ein Hinderniß für die
Fortschritte der Wissenschaften. Die schlechte Gesetzgebung
ist ein Hinderniß für die Fortschritte der Menschheit, aber
ein Hinderniß für die Fortschritte der Wissenschaften. Die
gute Gesetzgebung ist ein Hinderniß für die Fortschritte der
Menschheit, aber ein Hinderniß für die Fortschritte der
Wissenschaften.



01029406

v

